Nürnberger Altstadtberichte

Nr. 25 2000

Herausgegeben von den Altstadtfreunden Nürnberg e. V.; verantwortlich: Dr. Erich Mulzer

Geschäftsstelle: Obere Krämersgasse 16, 90403 Nürnberg;
geöffnet jeden Dienstag und Freitag von 15 bis 18 Uhr

Anrufe: 24 13 93 (Geschäftsstelle, nur zeitweise besetzt, Anrufbeantworter)
40 63 62 (Vorstand)

Telefax: 8 10 89 34

Internet: http://www.altstadtfreunde-nuernberg.de

Bücherei: Obere Krämersgasse 16 Rückgebäude; geöffnet jeden Montag von 15 bis 18 Uhr

Konten: Stadtsparkasse Nürnberg 1 373 200 (Spendenkonto)
und 1 357 154 (BLZ jeweils 760 501 01)
HypoVereinsbank Nürnberg 2 632 985 (BLZ 760 200 70)
Dresdner Bank Nürnberg 1 254 200 (BLZ 760 800 40)
Postbank Nürnberg 550 38-852 (BLZ 760 100 85)
Für Zuwendungen ab 101 DM wird umgehend eine steuerlich verwertbare Bescheinigung übersandt. Bei kleineren Beträgen erkennt das Finanzamt den Einzahlungs- oder Überweisungsbeleg an (Bescheinigung in diesen Fällen nur auf besonderen Wunsch).

Inhalt

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1999.
Von Erich Mulzer 1

Vom Umgang mit einem möglichen Weltkulturerbe.
Von Erich Mulzer 27

Hauptmarkt 7 / Tuchgasse 1: Zweimal zerstört
und immer noch erkennbar.
Von Harald Pollmann 63

Ein kleines Fenster, das sich nicht jeder leisten konnte.
Von Michael Taschner 79

Umschlagbild: Reichsadler auf einem der beiden Denkmäler der Museumsbrücke. Federzeichnung von Gerhard Schneider.
Als vor dreihundert Jahren, am 23. August 1700, nach gelungener Einwölbung „ein freuden Schuß auf dem Waßer unten an der neu erbauten Parfüßer Brucken gethan" worden war, dauerte es nicht mehr lange, bis der Rat den zur Bequemlichkeit der Fußgänger (viantium commodo) errichteten stolzen Bau mit nürnbergischer Ergebenheit (pietas norica) dem Kaiser Leopoldus Magnus und dessen Sohn König Joseph widmen konnte – auf bronzener Tafel und natürlich in lateinischer Sprache. Nicht die Stadtwappen, sondern zwei Reichsadler krönen seither die beiden Monumente: Ein starkes Sinnbild dafür, daß auch das protestantische Nürnberg in unverbrüchlicher Reichstreue nach Wien blickte und unter den Schwingen des Doppeladlers Schutz und Geborgenheit suchte.

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1999

Erich Mulzer

Die zahlenmäßige Entwicklung hob sich von den mageren Vorjahren vorteilhaft ab: Mit 289 Beitritten (nach 156 – 171 – 221) konnte seit vier Jahren erstmals wieder ein Steigen der Gesamtmitgliederzahl erreicht werden.
Leider verdüstert sich dieser Erfolg durch die Trauer um 101 Verstorbene. Sie alle, denen das alte Nürnberg entgegen dem Zeitgeist noch eine bewegende Kraft gewesen war, hinterlassen unausfüllbare Lücken. Das gilt auch 200 km entfernt für Dr. Wolfgang Alt in Landau und seine aus Nürnberg stammende, ein Jahr vor ihm verstorbene Frau Ingeborg: Beide waren das „Ehepaar in der Pfalz", dem in den Tätigkeitsberichten zwischen 1986 und 1996 regelmäßig für reiche mäzenatische Spenden gedankt wurde. Zu den verstorbenen Mitgliedern gehörte aber ebenso einer der besten wissenschaftlichen Kenner der nürnbergischen Geschichte: Stadtarchivdirektor a.D. Dr. Gerhard Hirschmann, dessen stille, warmherzige Zustimmung zu unserem Schaffen wir deutlich gespürt haben.
Das Berichtsjahr brachte außerdem 43 Austritte (fast alle wegen Wegzugs oder Alters) und 87 Löschungen. Zusammengefaßt ergab sich ein Mehr von 58 Mitgliedern, so daß am 31. Dezember 1999 der Computer-Endstand 5910 betrug.
Anfangs des Jahres war gerade ein Vierteljahrhundert verstrichen, seit am 30. Oktober 1973 im damaligen Hotel „Reichshof" in der Johannesgasse eine Handvoll leidenschaftlicher Nürnberger die kaum bekannte Vereinigung der Freunde der Altstadt Nürnberg in eine Bürgerinitiative neuen Stils mit neuer Führung, neuen Arbeitsschwerpunkten und bald auch mit dem neuen Namen „Altstadtfreunde Nürnberg" umzugestalten begannen. Die Erinnerung daran sollte mit einem Vortrag von Professor Gottfried Kiesow über Bürgerinitiativen und Denkmalpflege im Rathaussaal festlich begangen werden. Als Beteiligter an dieser 25-jährigen Entwicklung konnte ich mich nicht dagegen wehren, daß man die Feier in die Nähe meines 70. Geburtstags legte und dieser schließlich den eigentlichen Anlaß fast in den Hintergrund rückte: Ich sah mich nicht nur ehrenvollen Grußworten von

Spalier für den Innenminister: Professor Kiesow, Bürgermeisterin Jungkunz, Jubilar, Minister Dr. Beckstein (von links).

→

Viele bekamen keine Karten mehr: Der Große Rathaussaal am 14. Januar 1999.

1

Innenminister Dr. Günter Beckstein, Bürgermeisterin Helen Jungkunz und Altstadtfreund Herbert Bäuerlein gegenüber, sondern auch einer Fülle von Glückwünschen herzlichster und bewegendster Art. Meine Antwort darauf konnte nur lauten, daß ohne 6000 Nürnberg-treue Helfer und Spender alles Bemühen ausnahmslos nichts als Schall und Rauch und Papier und Theorie geblieben wäre. Erst ein 25-jähriges beharrliches Zusammenstehen hat die fast 200 Aufwertungen, Sanierungen und Rettungen in der Stadt möglich gemacht. Der einzige Wermutstropfen: Es ist ein noch viel zu kleiner Teil der Nürnberger, der diese beispiellose Leistung trägt.

Daher rief ich dazu auf, wieder zu einem gemeinsamen Nürnberg-Bewußtsein zu finden, wie es früheren Generationen eine Selbstverständlichkeit gewesen war: Verankert vor allem in Geschichte und Stadtbild als den wichtigsten Trägern der Identität, aber als Heimatstolz weit darüber hinaus reichend und viele Entscheidungen mitbestimmend. Daß unsere Stadt immer noch solcher Gefühle wert ist, könnten uns schon die vielen Kulturreisenden sagen, die ohne jedes „Event" unbeirrt das alte Nürnberg suchen und den Spuren der Geschichte folgen – obwohl man sie am Bahnsteig nur mit dem Schild „Nürnberg – internationale Messestadt" empfangen hat. Nicht wenige Einheimische und Neubürger empfinden ähnliche Defizite und wären offen für ein tieferes Heimatbewußtsein, als es ihnen die vom alltäg-

2

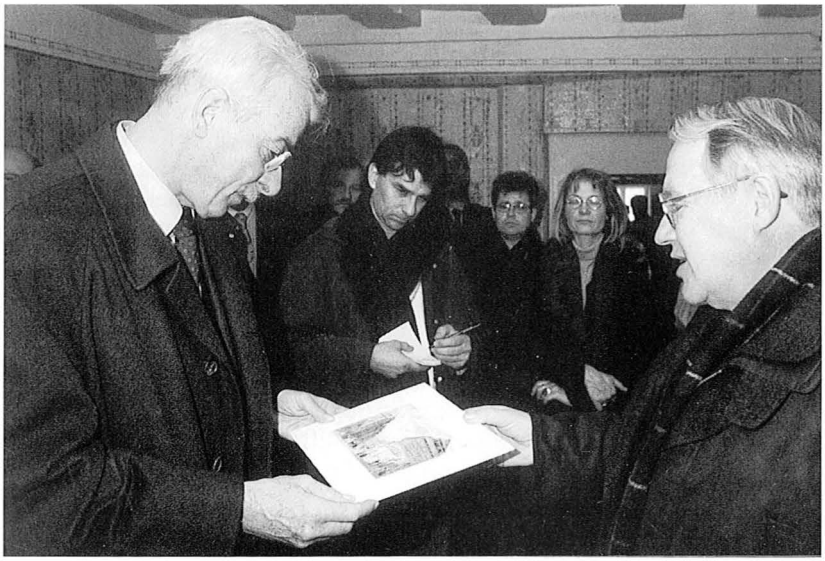
lichen Meinungsstreit geprägte Kommunalpolitik zu bieten vermag. Da könnte es schon ein erster Schritt in die richtige Richtung sein, wenn unsere gewählten Vertreter zum Beispiel bei ihren Neujahrsansprachen – zur Zeit meiner Rede gerade aktuell! – nicht nur Zahlen und Fakten aneinanderreihen, sondern in ein paar Sätzen auch ihre innere Bindung an Nürnberg erkennen lassen würden.

In Wirklichkeit aber würdigte das vom Presseamt herausgegebene repräsentative Stadtmagazin „Nürnberg heute" die letzthin geretteten historischen Häuser, in denen Bürgerspenden in Millionenhöhe stecken, keines Wortes – ebensowenig wie das für Touristen bestimmte „Monatsmagazin" des Verkehrsvereins. Dafür konnte man dann in der Abendzeitung vom 28. Dezember 1998 lesen, daß dreißig Nürnberger Persönlichkeiten in einer Umfrage die Altstadtfreunde zum größten kulturellen Ärgernis des vergangenen Jahres gewählt haben. Meine Meinung: Es wird offensichtlich eine wichtige Möglichkeit für den Bürger, sich mit seiner Stadt verbunden zu fühlen, in der Öffentlichkeit seit Jahren unterbelichtet oder ausgeblendet.

Daß eine feste Verbundenheit mit der Stadt keine Schwärmerei ist, sondern zu Wille und Kraft werden kann, bewies die unmittelbare Nachkriegszeit: Damals hat sich Nürnberg entgegen dem Trend aus seiner eigenen Überlieferung heraus erneuert und ist der Gesichtslosigkeit vieler anderer Wiederaufbaustädte entgangen. Der Name des bekennenden Nürnbergers Heinz Schmeißner bleibt damit untrennbar

verbunden. Aber auch die seinerzeitigen Stadtväter aller Parteien sind letztlich diesen Gedanken gefolgt. Die Ernte bringen wir heute ein, abzumessen am Bekanntheitsgrad, an den Besucherzahlen und am Sympathiewert unserer Stadt. Ob es allerdings auch jetzt noch ein partei- und ideologieübergreifendes Hauptziel ist, Nürnbergs Identität und Eigenart in jeder Hinsicht zu stärken, bezweifelte ich.
Natürlich braucht eine lebendige Stadt auch Wachstumsringe wie jeder Baum. Aber wer dieses Bild benützt, erkennt damit auch an, daß ganz innen der älteste, der historische Jahresring seinen festen Platz hat. Dort wird der Grund sichtbar, aus dem die Stadt gewachsen ist; dort liegen ihre Wurzeln, und dort kann auch der Bürger am tiefsten Wurzeln schlagen. Dieses Kernstück egalisieren zu wollen, wäre eine barbarische Tat. Schon jeder einzelne Schritt dazu!
Mein Fazit: Nürnberg kann allemal seinen Platz im Herzen vieler Menschen behaupten, solange es mutig und selbstbewußt genug ist, Nürnberg sein und bleiben zu wollen. Die Altstadtfreunde haben mit ihren begrenzten Kräften 25 Jahre lang versucht, in diesem Sinne zu wirken. Daß dies mit umfassenderen Kräften weiter geschehen möge und dazu wieder wie früher ein unumstrittenes Nürnberg-Bewußtsein die vielstimmige Bürgerschaft umschließt, war mein – und sicher nicht nur mein – Wunsch für unsere Stadt.
Gemessen am Beifall, den auch Amts- und Einflußträger spendeten, hätte sich am Nürnberger Meinungsklima in nächster Zeit einiges ändern müssen.
Die Altstadtfreunde gaben dazu von sich aus weitere Anstöße. Am stärksten wirkte wohl die Fertigstellung des Hauses Albrecht-Dürer-Straße 30 an einer Schlüsselstelle des historischen Stadtbilds schräg gegenüber dem Dürerhaus. Der verwahrloste und nicht mehr bewohnte Fachwerkbau von 1480/1520 war wegen drohender Gefahr durch eine Veränderungsplanung 1996 erworben worden. 1997 erlaubte eine großartige Spende Karl Diehls anläßlich seines 90. Geburtstags einen baldigen Baubeginn und gab Freiraum für ein Arbeiten nach höchsten denkmalpflegerischen Ansprüchen. Bei der Einweihung in Anwesenheit des Oberbürgermeisters am 16. November bezeichnete Gebietsreferent Dr. Matthias Exner die Gestaltung der Bohlenstube im ersten Stock als „einen der größten Erfolge der Denkmalpflege in den letzten Jahren“, während Werner Diehl die Grüße seines Vaters mit den Worten überbrachte: „Er freut sich, wenn die Stadt noch schöner wird. Das Haus soll ein Geschenk an alle Nürnberger sein“. Die nach der Feier auf 2 Millionen DM erhöhte Spende des mit seiner Vaterstadt tief verbundenen Mäzens deckte die Kosten der Haussanierung vollständig ab.

3 *Oberbürgermeister (rechts), Architekt und Bauleiter (mit Blättern), gesamter Altstadtfreunde-Vorstand: Glückauf dem Haus!*



4 *Älteste Hausabbildung von 1821 als Geschenk: Übergabe des Stahlstichs an Werner Diehl, den Sohn des Mäzens.*

5 *Interesse an der Altstadt: Vier Tage lang Besucherandrang.*

Im Anschluß daran besichtigten vom 18. bis 21. November Tausende von Interessierten das wiedergewonnene Baudenkmal in allen seinen Räumen vom Keller bis zum Dachboden. Lediglich der Laden, der als anspruchsvolle Besonderheit aus der Gesamtrestaurierung herausgenommen worden war, befand sich noch im Rohzustand. Am dort aufgestellten Auskunftstisch traten während der vier Tage 39 Besucher den Altstadtfreunden bei.

Eine zweite Einweihung hatte schon am 29. Mai im Haus Geiersberg 11 stattgefunden. Dieser altertümliche Steinbau mit einem Halbwalmdach von 1435 beherbergte spätestens ab 1662 die Wirtschaft „Zum goldenen Geier" bis zu ihrer Stillegung 1993. Das wegen Leerstands und sichtbaren Verfalls 1996 gekaufte Haus erwies sich allerdings bald als ein statisches Sorgenkind sondersgleichen. Bunkerartige Stützmauern im Keller und Hilfsträger zwischen den Deckenbalken waren unvermeidliche Folgen. Da neben der Sicherung des Baudenkmals auch die geschichtsreiche Wirtschaft wiederbelebt werden sollte, traf uns als weiterer Schlag die städtische Forderung von 50000 DM Stellplatzablöse für das Gastzimmer im ersten Stock.

Obwohl dieser Raum unbestritten seit Jahrzehnten für die Wirtschaft benutzt, aber offenbar nicht angemeldet worden war, verweigerte die Tucher-Bräu als früherer Hausbesitzer jede Zahlung, so daß wir auch diese bittere Pille noch schlucken mußten. Dafür blieb aus Geldmangel der Ausbau des zweiten Obergeschosses und des Daches vorläufig liegen. Insgesamt waren bis Jahresende Kosten in Höhe von 892 458 DM aufgelaufen.

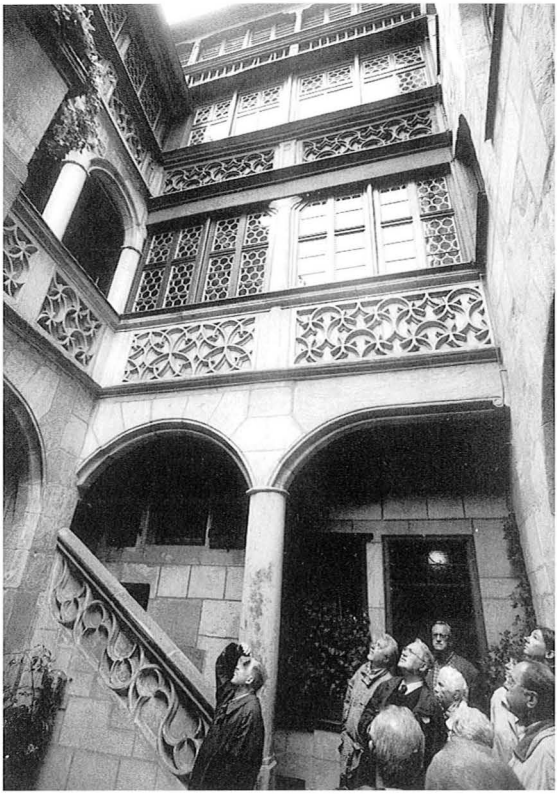
Rot-Weiß soll wehen: Auch Geiersberg 11 ist ein großer Gewinn für das alte Nürnberg.

6

An kleineren Arbeiten sind die auffrischende Neuausmalung der einfachen Sonnenuhr Albrecht-Dürer-Straße 3 um 2929 DM sowie ein Zuschuß von 2900 DM zur Erhaltung der abgetreppten Giebelwand Albrecht-Dürer-Straße 24 zu nennen. In beiden Fällen konnten Gerüste während privater Bauarbeiten benützt werden. In ähnlicher Weise bemühten wir uns anläßlich der Restaurierung des Fembohauses durch die Stadt um den Neuaufbau des bis 1945 vorhandenen Gutzloches auf dem Dachfirst. Für die Ausführung hatten wir den städtischen Haushalt um 3000 DM zu entlasten.
Weniger erfreulich waren umfangreiche Arbeiten an der östlichen Brandwand unseres Hauses Schlehengasse 15, die 13 Jahre nach der Sanierung schon wieder Bauschäden aufwies. Diese 35 651 DM teuere

Ausbesserung zeigt aber, daß die Pflege mehrhundertjähriger Häuser eine ebenso verpflichtende denkmalpflegerische Aufgabe wie die vorausgegangene Sanierung ist, wenn nicht der alte abgewirtschaftete Zustand bald wieder erreicht sein soll. In Zukunft werden solche bestandswahrenden Arbeiten wahrscheinlich häufiger auf die Altstadtfreunde zukommen.
Allen diesen Ausgaben steht eine hocherfreuliche Summe von 1 703 625 DM gegenüber, die sich ausschließlich aus Einzelspenden auf unseren Konten zusammensetzt. Dazu kommen noch 18 418 DM aus Vermächtnissen unserer verstorbenen Mitglieder Dr. Auguste Lobherr, Eleonore Volckamer von Kirchensittenbach und Helene Ott. Ein weiteres ansehnliches Vermächtnis von Heinrich Blos sowie drei Teilerbschaften von Johanna Sachse, Elisabeth Luff und Professor Dr. Kurt Podleschka (dem früheren Direktor der Frauenklinik) werden großenteils erst im folgenden Jahr wirksam. In ehrendem Gedenken an diese treuen Verstorbenen und in Dankbarkeit gegenüber allen Spendern können wir nunmehr unverzüglich das Großvorhaben Pfeifergasse 7 anpacken und bei der Scheune Zirkelschmiedsgasse 30 den letzten Anlauf zur Fertigstellung nehmen.
Die Stadtspaziergänge begannen im April mit dem genau 700-jährigen Reichelsdorf, wo nicht nur das versteckte Schlößchen und das „Brandenburger Wirtshaus" betrachtet, sondern auch die Umnutzung einer Industriebrache in Mühlhof (mit Innenbesichtigung) gezeigt und die 130 Jahre alte Arbeitersiedlung der Leonischen Drahtwerke besucht wurde. Zweimal am Tag konnte zusätzlich die Krottenbacher Höhe mit ihrem überraschenden Fernblick auf die Stadt bestiegen werden. Die in der Mitglieder-Rundfrage 1997 als Wiederholung gewünschten Spaziergänge „Elf stimmungsvolle Innenhöfe" und „Schicksale und Geschichte auf Gräbern des Rochusfriedhofs" erhielten einige neue Akzente (im letzteren Fall zum Beispiel Pachelbel-Musik am Grab des Organisten und ein spannungsvolles Erkunden des angrenzenden Militärfriedhofs). Auf unser Jubiläum bezog sich ein anderer Spaziergang, der 31 Altstadtfreunde-Arbeiten aneinanderreihte und in dieser Zusammenschau einmal deutlich machte, wie arm das Stadtbild ohne diese Zugewinne aussähe. Raschem Entschluß entsprang ein programmwidrig eingeschobener Wiederholungs-Spaziergang „Zwölf Nürnberger Brunnen" am sogenannten megalangen Einkaufssamstag 9. Oktober (mit nur viertelstündiger Gruppenfolge zwischen 10 und 17 Uhr, aber guter Auslastung). Den Abschluß im Spätherbst bildete die Öffnung der sonst unzugänglichen Landauerkapelle, wo Kunst und Raum der Dürerzeit eindrucksvoll – wenn auch bedrängt von eineinhalbtausend Besuchern – vor Augen standen.

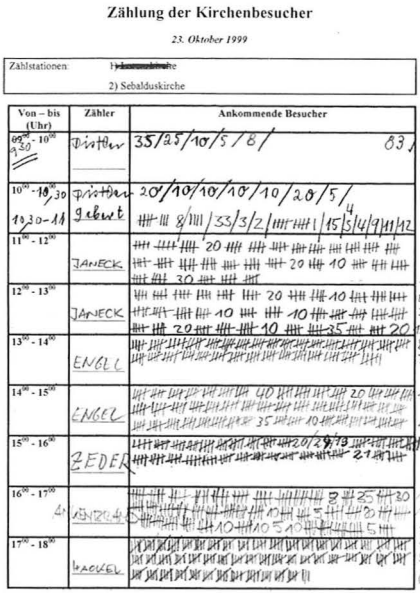
Immer wieder ein Renner: Mit den Altstadtfreunden durch historische Innenhöfe (hier Winklerstraße 31).



7

Die Rallye im August führte diesmal vom Narrenschiff zum Zeitungscafe im Katharinenkloster, also wie im Vorjahr durch ein ausgesprochenes Geschäftsviertel. Aber auch hier ließ sich Geschichte entdecken, wenn man Spuren ehemaliger Fenster in eine Umrißskizze der Spitalkirche eintrug, im Wespennest die bisher stets übersehenen Triforien abzeichnete oder im alten Stadtgraben über dessen spätere Verwendung nachdachte (fünf Meter höher stand das Straßenschild „Marstallbrücke"!). Einen überzeugenden Namen für das windungsreiche Holzkunstwerk nahe der Plobenhofstraße konnten aber auch die 700 Rallyegäste nicht finden; „Schlundling" und „Gletschermühle" waren noch die besten Einfälle.

Insgesamt schlossen sich fast 10 700 Personen den genannten Spaziergängen an. Unsere weiteren Angebote beim städtischen Tag der offenen Tür (Geiersberg 11), beim Tag des offenen Denkmals (Albrecht-Dürer-Straße 30) und im Rathaussaal blieben ohne Zählung.



Zählung der Kirchenbesucher

23. Oktober 1999

Zählstationen: 1) ~~[illegible]~~ 2) Sebalduskirche

Von – bis (Uhr)	Zähler	Ankommende Besucher	
09⁰⁰ - 10⁰⁰	Dietter	35/25/10/5/8/ 83	
10⁰⁰ - 10⁳⁰	Dietter	20/10/10/10/10/20/5/ 4	85 ✓
10⁳⁰ - 11⁰⁰	Gebert	8/III/33/3/2/IIII/1/15/5/4/9/11/12	t = 212 127 ✓
11⁰⁰ - 12⁰⁰	JANECK	20 10 20 10 30	80 85 55 } 220
12⁰⁰ - 13⁰⁰	JANECK	20 10 10 10 20 10	85 75 30 } 290
13⁰⁰ - 14⁰⁰	ENGEL		85 76 } 161
14⁰⁰ - 15⁰⁰	ENGEL	40 20 35 10	130 80 125 } 335
15⁰⁰ - 16⁰⁰	ZEDER	20/29/19 21	133 96 } 229
16⁰⁰ - 17⁰⁰	4 ZENZENG	8 35 30 10 10 5 10 5	127 110 95 } 338
17⁰⁰ - 18⁰⁰	WACKEL		85 35 63 } 203

8

Präzisionsarbeit an der Sebalder Kirchentür: 2109 mal hingeschaut und aufgeschrieben.

Dagegen sollten zwei Zählungen ganz anderer Art auf einen blinden Fleck in der städtischen Statistik hinweisen: Im Gegensatz zu den häufigen Erhebungen an Ausfallstraßen oder in der Fußgängerzone waren nämlich die Besucherscharen im historischen Altstadtteil trotz ihrer Auffälligkeit im Straßenbild bisher noch nie ins Auge gefaßt worden. Als besonders geeigneter Punkt zum Gewinnen zuverlässiger Werte bot sich die Burgbefreiung an, weil über sie kein Weg zu einem anderen Ziel führt und alle Heraufkommenden daher nur Stadtbesichtigung im Sinn haben konnten. Am 2. Oktober, einem veranstaltungsfreien Samstag außerhalb der Reisezeit, zählten wir deshalb von 9 bis 18 Uhr auf Strichlisten alle aufsteigenden Fußgänger an den beiden Zugangswegen zur Freiung (am Himmelstor und an der Engstelle zwischen Walburgiskapelle und Sinwellturm) und kamen auf 4656 Personen. Nur 748 von ihnen, also knapp 16 Prozent, lösten nach Auskunft der Burgverwaltung Eintrittskarten in die Burgräume; bei allen anderen muß also der Ausblick von der Freiung oder der Reiz des historischen Ortes alleiniger Besuchsgrund gewesen sein. Es spricht nichts dagegen, diesen Prozentsatz beständig anzunehmen; das würde bei etwa 170 000 zahlenden Burgbesuchern (im Jahresdurchschnitt von 1994 bis 1998) zusätzlich mehr als eine Million Menschen ergeben, die ohne Werbung jedes Jahr die Burgfreiung bevölkern.

Drei Wochen später zählten wir zu den selben Stunden an den beiden Hauptkirchen 5191 Eintretende (St. Lorenz 3082, St. Sebald 2109). Da gottesdienstliche Anlässe fehlten, mußten auch hier die Besucher allein von Kunst- und Schaufreude geleitet gewesen sein – wiederum an einem trüben Herbstsamstag ohne Bier-, Brot-, Spargel-, Wein- oder Altstadtfest.
Diese Ergebnisse, die in der Hochrechnung beeindruckende Jahreswerte erreichen können, sollten auch manchen Fachleuten zu denken geben, nach deren Ansicht „alte Steine nicht mehr als Besuchsanreiz genügen", solange dort nicht möglichst viele Veranstaltungen für Auftrieb sorgen.
Eine dieser Veranstaltungen im Berichtsjahr stützte sich allerdings auf die Nürnberger Geschichte: Zur Erinnerung an das Friedensmahl im Rathaussaal am 25. September 1649 ließ die Stadt genau 350 Jahr später eine 6,8 Kilometer lange Reihe von Tischen und Bänken in weiträumigen Schlangenlinien durch die Altstadt aufbauen. An dieser „längsten Tafel der Welt" sollten die Nürnberger essend und trinkend miteinander ins Gespräch kommen und sich auf das bevorstehende Stadtjubiläum einstimmen. Auch die Altstadtfreunde belegten 20 Meter dieses Tisch-Wurms am Albrecht-Dürer-Platz. Um beim Feiern

9 Geschichte und Guiness-Rekord: Friedenstafelnde Altstadtfreunde

Auch das ist ein Bezug auf 1649: Baudenkmäler erinnern an ihr Alter (und an die Altstadtfreunde).

10

den Gegenwartsbezug zu wahren, hingen von einigen unserer geretteten Bauwerke Stoffbahnen herunter mit der Aufschrift: „1649 stand bereits dieses Haus. Dank der Altstadtfreunde steht es heute noch".

An den Vortragsabenden blickten Dr. Sonnenberger und Dr. Tschoeke (Der Stand der Hirsvogelsaal-Wiederherstellung) sowie Dr. Großmann (Das Germanische Nationalmuseum im Umbruch) in eine vielversprechende Zukunft, während Verkehrsdirektor Weber die Frage nach Partner- oder Gegnerschaft von Fremdenverkehr und Denkmalpflege stellte. Andere Redner beschäftigten sich mit dem großen Hochwasser vor 90 Jahren, den Hausbüchern der beiden Zwölfbrüderstiftungen, der traumhaften Welt der Altstadthöfe vor 1945, den Wehrkirchen in Franken und dem (in Nürnberg erschienenen) „Hortus Eystettensis" von 1613. Eine ungewöhnliche Deutung der Fleischbrücke als Reichsdenkmal ließ bisher wenig beachtete Bezüge hervortreten.

Die ehrenamtlichen Arbeitsgruppen fuhren auch im Berichtsjahr wieder Vollast. Der Stadtführerkreis bewältigte neben den sechs Altstadtspaziergängen und sieben Rathaussaal-Wochenenden noch 242 Sonderführungen und Vorträge. Beim Büroteam bildeten die 99 Sprechtage mit 727 Besuchern und der Briefausgang mit 201 Individualschreiben nur die sichtbare Spitze einer umfassenden ehrenamtlichen Verwaltungstätigkeit, die neuerdings auch die Finanzbuchhaltung mit Ausnahme der Bilanzerstellung einschließt. Die Baugruppe, die nahezu jeden Samstag und im „Rentnereinsatz" hin und wieder sogar unter der Woche beschäftigt war, erreichte mit 2205 Arbeitsstunden eine

neue Höchstleistung. Davon kamen 872 Stunden den Baustellen, vor allem Pfeifergasse 7, zugute; 835 Stunden waren bei Führungen und Besichtigungen (einschließlich den Adventshöfen) für Auf- und Abbau, Absicherungen und Aufsichtsposten nötig, und 233 Stunden fielen für Transporte, Zählungen und Logistik an.

11 Container voll, Stimmung gut: Altstadtfreunde-Arbeitsgruppe vor der Scheune Zirkelschmiedsgasse 30.

Ob 265 weitere Arbeitsstunden sinnvoll waren, kann nur erhofft werden: Da bei der privaten Sanierung Peter-Vischer-Straße 1 die erneute Gestaltung mit Putzfassaden schon festlag und im Zuge der Arbeiten das verborgene Fachwerk wohl nur kurze Zeit zutage treten würde, boten wir dem Besitzer eine frühzeitige Freilegung mit eigenen Kräften an, um in Ruhe eine Planänderung überdenken zu können. Die wegen der Sommerhitze hinter den Plastikfolien fast unzumutbare Staubarbeit ergab dann zwar an der Straßenseite ein stark verstümmeltes Holzmuster, aber an der Seite zum Wespennest ein durchaus ergänzungsfähiges mittelalterliches Fachwerkgefüge von altertümlichem Reiz und Seltenheitswert. Die Entscheidung über das weitere Vorgehen liegt allerdings nun allein bei Bauherr, Architekt und Denkmalschutzbehörde.

12 Vorfreude auf Weihnachten und auf die nächste Einweihung: Adventssingen erstmals auch im Hof Winklerstraße 13.

Der etwas mißverständlich Werbeausschuß genannte, in Wirklichkeit aber fast alle Veranstaltungen entwerfende und vorbereitende Mitgliederkreis nahm sich unter anderem der 25-Jahr-Feier, der Friedenstafel und der Hauseinweihungen an. Auch eine englischsprachige Rallye ging aus dieser Gruppe hervor.
Zur Erleichterung des Rundschreiben- und Jahreheft-Austragens begann ein Mitglied mit der Neugliederung unserer Zustellgebiete: Sie sollen verkleinert und günstiger zugeschnitten werden, um in Zukunft last- und wegebedingte Überforderungen zu vermeiden und Möglichkeiten für neue Freiwillige zu schaffen.
In unserer Nürnberg-Bibliothek nahm der Betrieb deutlich zu: An 50 Öffnungstagen konnten die drei Betreuer 355 Bücher an 177 Besucher ausgeben. Daneben wurde die Computer-Erfassung der immer größer werdenden Bestände fortgesetzt.
Der beliebte Dienst in der Christkindlesmarkt-Bude ließ 59 Mitglieder Nürnberger Vorweihnachtsstimmung aus erster Hand erleben. Wie immer klang diese Zeit mit dem viertägigen Adventssingen in fünf Höfen aus, wobei der Lichter- und Stimmenglanz im fast fertiggestellten Hof Winklerstraße 13 bereits auf eine neue große Altstadtbereicherung im kommenden Jahr einstimmte.

Die wichtigsten Fortschritte im einzelnen

Bild 13: Albrecht-Dürer-Straße 30, vom Dürerhaus aus gesehen

Das 1479 abgebrannte Haus 1480 bis einschließlich des ersten Obergeschosses wiederaufgebaut und 1520 zur heutigen Höhe aufgestockt. Das verblattete mittelalterliche Strebenfachwerk unten und das jüngere verzapfte Rechteckfachwerk oben trotz Änderung der Fensterverteilung 1829 immer noch deutlich zu unterscheiden. 1892 der Laden eingebaut und eine gußeiserne Säulenfront vorgeblendet. Der Dacherker erst 1905 aufgesetzt.
Nach etwa zwanzigjährigem Leerstand das Haus 1996 von den Altstadtfreunden erworben. Dadurch eine bereits genehmigte – und wohl von jedem anderen Käufer übernommene – Planung durchkreuzt (vorgesehen: Stahl-Glas-Treppenturm, stockwerksweise hofseitige Erschließung über Gitterroste, voller Dachausbau). Die Ansprüche des bisherigen Architekten teils abgelöst, teils durch Beauftragung mit der nach Angaben der Altstadtfreunde zu erstellenden zweiten Eingabeplanung befriedigt.
Die eigentlichen Arbeiten unter neuer Leitung 1998 begonnen. Bei der Fassadengestaltung das außerordentliche Wagnis einer Fachwerkfreilegung unter Beibehaltung des gründerzeitlichen Erdgeschosses eingegangen. Holzauswechslungen in größerem Umfang nur im ersten Obergeschoß nötig. Die Fenster des 19. Jahrhunderts im oberen Stockwerk erhalten, in unteren nachgebaut. Das Dach mit selbst geborgenen Altziegeln gedeckt.
Planung: Architekturbüro Albert & Reinecke. Bauleitung: Hochbautechniker Michael Taschner. Wichtige beteiligte Firmen: Bieber-Bau, Zimmerei Bößl, Schreinerei Rittirsch, Dachdecker Gruner, Jäger-Sanitär, Restaurator Peter Wolf (auch Putz- und Anstricharbeiten), Steinmetzbetrieb Tussler. Die gesamten Kosten von Nürnbergs Altstadt-Mäzen Karl Diehl gespendet.
Einweihung (mit Pressevorstellung): 17. November. Offen zur Besichtigung: 18. – 21. November. Bezug unmittelbar danach. Auf dem Bild auch der erst im Februar 2000 fertiggestellte Laden bereits in Betrieb.

Bild 14: Albrecht-Dürer-Straße 30, Hinterhaus im Hof

Als Bau des 19. Jahrhunderts vom Denkmalschutz zum Abbruch freigegeben, aber wegen seiner raumbildenden, für den Eindruck eines Hofs unentbehrlichen baulichen Abgrenzung ungeachtet des elenden Zustands (siehe Altstadtberichte 22/1977, Seite 22) wiederhergestellt und dabei großenteils neu errichtet. Früher angeblich als Stall benützt. Die hohe Mauer an der vierten Hofseite bereits nach dem Abbruch des kriegsbeschädigten Nachbarhauses auf Brüstungshöhe erniedrigt. Dahinter ältere Altstadtfreunde-Arbeiten sichtbar.

Bild15: Albrecht-Dürer-Straße 30, Hofgalerien

Die offenen Galerien zuletzt vermauert, doch im Schwellholz des zweiten Stockwerks die Zapfenlöcher früherer Baluster (und damit die Berechtigung für eine Rekonstruktion) gefunden. Bemerkenswert die Eigenschaft dieser Klein-Galerien als reine Freisitze ohne jede Verbindungsaufgabe.

Bild 16: Albrecht-Dürer-Straße 30, Vorplatz im zweiten Stock

Links die aufsteigende Bodenstiege mit älteren Balustern als alle anderen Treppen im Haus. Hinten Blick in das kleine Zimmer des Seitenflügels. Die bewegte Oberfläche der Lehmschlag-Wände rechts im Streiflicht erkennbar.

Bild 17: Albrecht-Dürer-Straße 30, Diele im ersten Stock

Raumlösung von hohem Reiz im Sinne eines traditionellen „Söllers". Dementsprechend der Fußboden wieder mit Solnhofener Platten belegt. Das Hausgerüst im Gegensatz zum oberen Stockwerk hier mit Spunddecke und Kurzstrebenfachwerk. Die Treppe nach Lage und Gestalt aus dem 19. Jahrhundert. Links hinten Blick in den straßenseitigen Hauptwohnraum (die „Stube").

Bild 18: Albrecht-Dürer-Straße 30, Kachelofen

In der „Stube" an alter Stelle ein Kachelofen aus städtischem Bergungsgut neu aufgebaut. Die Kacheln offenbar von zwei verschiedenen Abbrüchen; jetzt getrennt für Ober- und Unterteil verwendet. Die Herkunft bei der Stadt nicht mehr feststellbar. Zeit: Zweite Hälfte 19. Jahrhundert. Betrieben mit Warmwasserschlangen der Gas-Zentralheizung. Ofenbauer: Rainer Räbel.

Bild 19: Albrecht-Dürer-Straße 30, Spunddecke mit Warmluftöffnungen

Über dem Ofen erstmals z w e i Warmluftöffnungen entdeckt und in ihrem Eingangsbereich freigelegt. Nach oben heute verschlossen; früher rechts ins darüberliegende Zimmer und links ins untere Dachgeschoß (!) führend.

Bild 20: Albrecht-Dürer-Straße 30, Ofenröhre

Die durchbrochenen Eisentürchen mit phantasievollen Zierformen (Delphine und Genien) aus dem städtischen Denkmalsstadel. Bergungsort unbekannt.

Bild 21: Albrecht-Dürer-Straße 30, getünchte Wand im ersten Stock

Die mittelalterliche Auskleidung der „Stube" mit breiten Bohlen zwar voll erhalten, aber mit zahlreichen Farbschichten überstrichen. Auf die Bewahrung dieses Schichtpakets vom Landesamt für Denkmalpflege größter Wert gelegt. Um in die älteren Farbfassungen nicht einzugreifen, nach einigem Zögern die ungewöhnlichste neuere Gestaltung, eine Schablonenmalerei mit Art-deco-Mustern, freigelegt und an den Bruchstellen über den Bohlenfugen ergänzt. Der Erhaltung in einem bewohnten Raum allerdings nicht ohne Bedenken entgegensehend.

Bild 22: Fembohaus Burgstraße 15, neues Gutzloch

Die Dacharchitektur durch ein Gutzloch auf dem Dachfirst wieder vervollständigt. Ausführung nach Plan der Altstadtfreunde: Hochbauamt der Stadt Nürnberg. Im Gegensatz zum Vorkriegszustand (siehe Altstadtberichte 8/1983, Seite 62) aus Unterhaltsgründen die Seitenwände verblecht. Der innere Zugang durch die Stahl-Verspannungen im sanierten Dachstuhl erschwert, aber möglich.

Bild 23: Geiersberg 11, Gastzimmer im Erdgeschoß

Die Spunddecke nicht nur befundgerecht gelb gefaßt, sondern nach statischer Untersuchung von oben her durch Stahlträger entlastet. Im Gegensatz zu den Arbeiten am Hauskörper die Einrichtung der Gaststätte vom Pächter beschafft.

13

Endlich würdig: Dürerblick auf Albrecht-Dürer-Straße 30

14

Klein, aber fein: Mini-Hinterhaus …

15

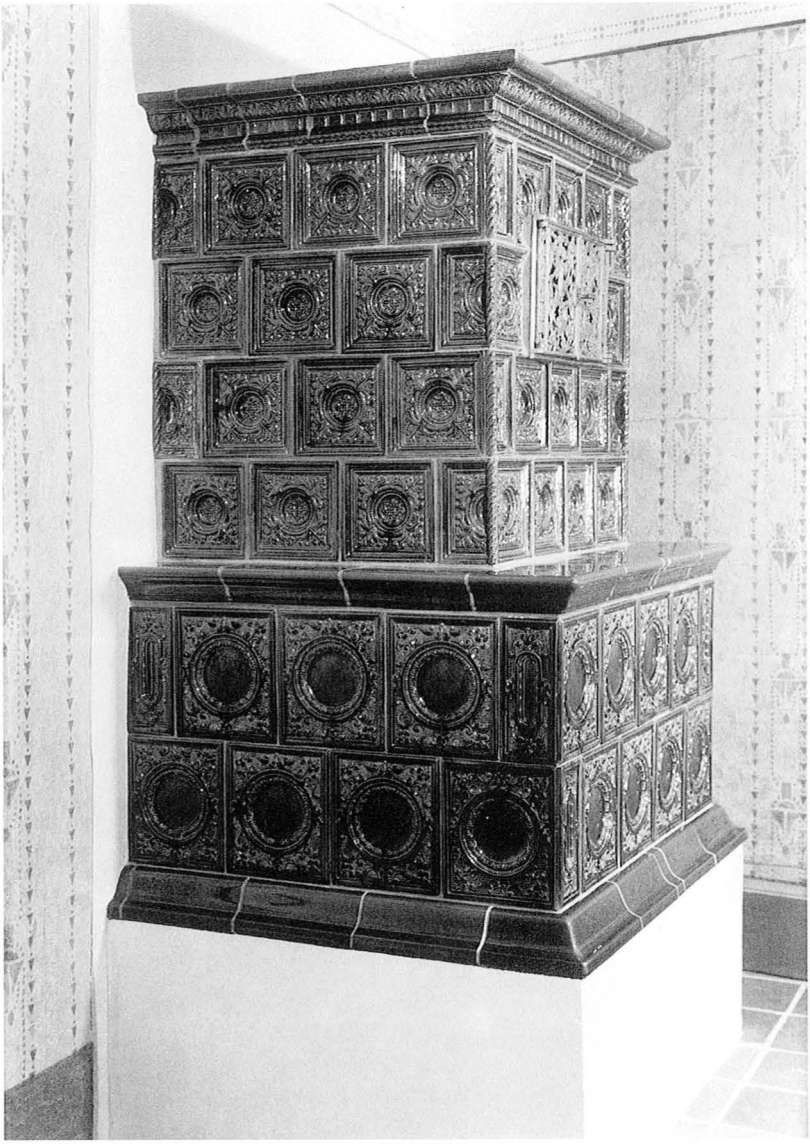
... und Mini-Galerien Albrecht-Dürer-Straße 30

16

Vom Flur zum Söller:

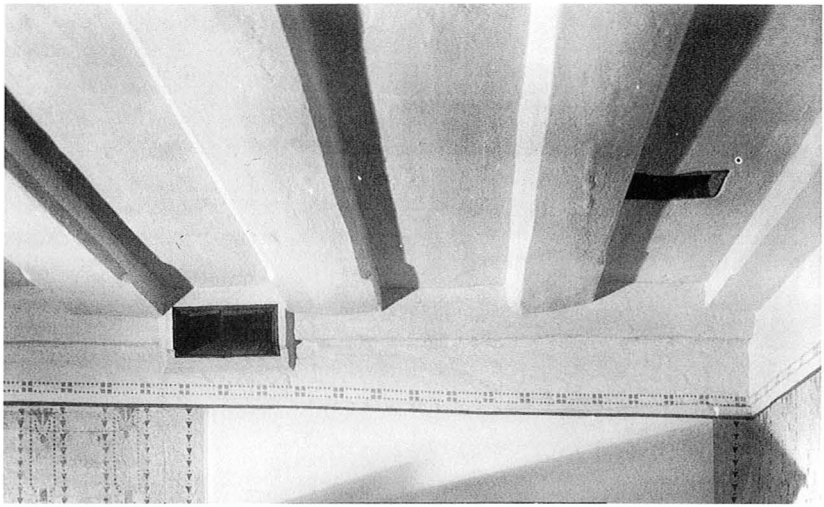
17

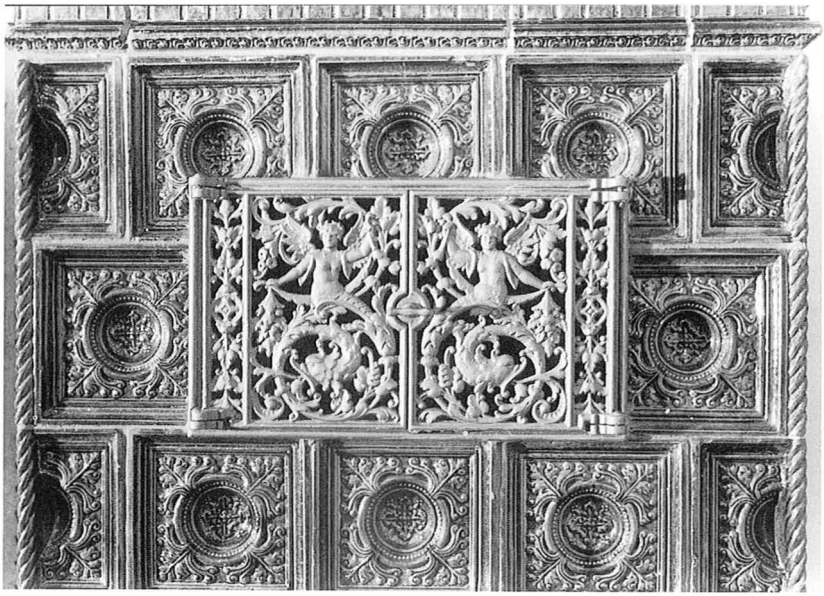
Treppen-Eindrücke Albrecht-Dürer-Straße 30



18

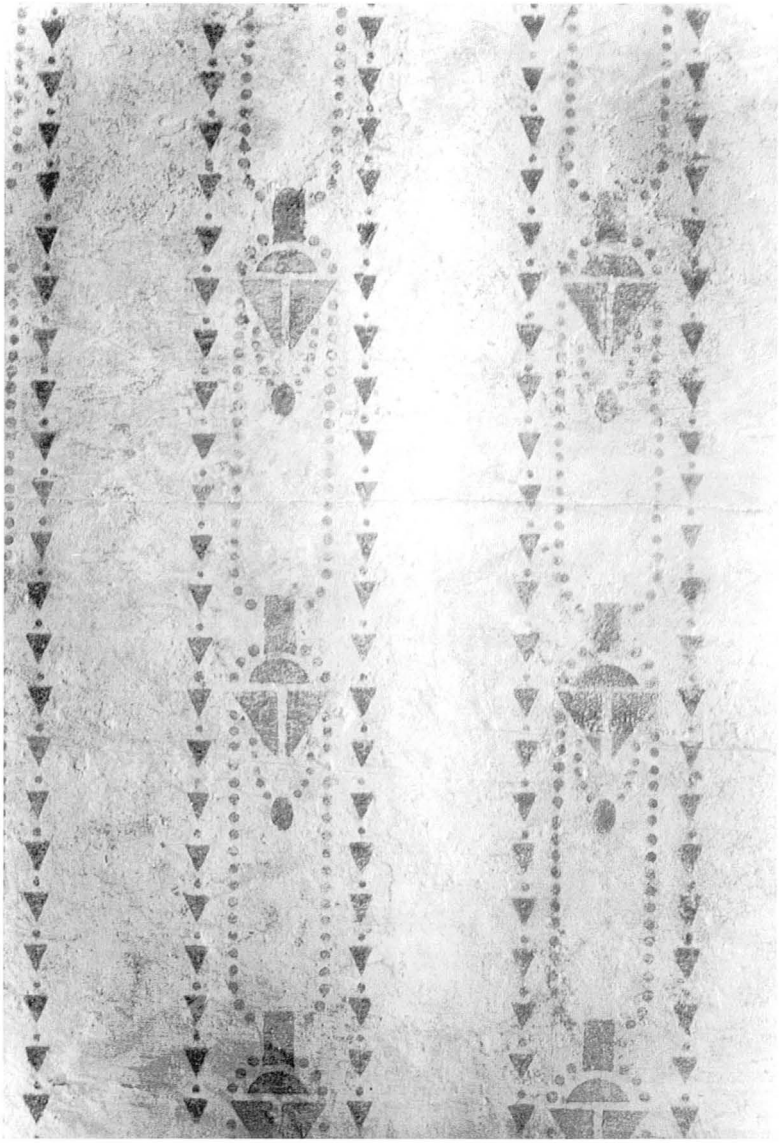
Die schönste Ecke in der Stube:





19/20

Kachelofen-Gemütlichkeit Albrecht-Dürer-Straße 30



21

Schablonenmalerei: Noch Jugendstil oder schon Art-deco?

22

Fembohaus komplett: Das First-Gutzloch hat bisher noch gefehlt.

23

Geiersberg 11: Ein 566-jähriges Haus wird wieder bewirtschaftet

Vom Umgang mit einem möglichen Weltkulturerbe

Erich Mulzer

Seit im Jahr 1976 eine Kommission der UNESCO nach strengen Einzelprüfungen mit dem Eintragen in die Weltkulturerbe-Liste begann, haben etwa 690 Orte, Bauwerke oder Naturdenkmäler dieses Gütesiegel erhalten. Davon entfallen 24 auf Deutschland, unter anderem die Altstädte von Bamberg, Lübeck, Goslar und Quedlinburg, die Dome von Aachen, Speyer, Köln und Hildesheim, die Wieskirche, die Würzburger Residenz, das Kloster Maulbronn, die Römerbauten in Trier, die Schlösser in Potsdam und in Brühl, die Torhalle in Lorsch, das „klassische Weimar", die Insel Reichenau und die Wartburg[1]. Nürnberg ist nicht dabei.
Niemand hätte sich vor dem Krieg ein solches Ergebnis vorstellen können. Nürnberg galt damals als das beste Beispiel, ja als das Sinnbild einer historischen deutschen Großstadt, in seiner Gesamtheit vielleicht vergleichbar mit Florenz oder Venedig in Italien. Daß diese Spitzenstellung nach Bombenteppichen und Flächenbränden nicht mehr besteht, ist uns allen inzwischen schmerzlich bewußt geworden. Aber daß Nürnberg nicht einmal mehr zu den 24 geschichtsträchtig-

sten Vorzeigestädten Deutschlands gehört und auch keinerlei Anwartschaft auf die nächsten Plätze besitzt, ist ein erschreckend tiefer Fall – tiefer als bisher geglaubt und deshalb als aufrüttelnder Weckruf für eine bessere und bewußtere Pflege des historischen Erbes zu verstehen.

Den vier genannten Altstädten (und dem schon in den Startlöchern kauernden Regensburg) muß das kriegsgeschundene Nürnberg freilich neidlos den Vortritt lassen: Es hat nur noch kleine Teile seines kostbaren historischen Kerns vorzuweisen. Dagegen ist bei den Kirchen der Abstand geringer: Der Lorenzer Ostchor oder die Werke von Veit Stoß, Peter Vischer und Adam Kraft sind unbestreitbar von höchstem Rang und können sich darin mit Hildesheim oder der Wies bestimmt messen, aber vielleicht doch nicht ganz mit zeitgleicher gotischer Großarchitektur wie dem Kölner Dom oder den französischen Kathedralen. Am wenigsten vermag unsere Stadt mit herausragenden Einzelbauten aufzuwarten: Nürnbergs Stärke lag stets in der Harmonie seines Stadtbilds und nicht im Auffälligen, und dem einzigen vielleicht in die Liste passenden Prachtbau, dem Pellerhaus, hat ein kurzsichtiges Preisgerichtsurteil 1953 die Wiederherstellung versagt.

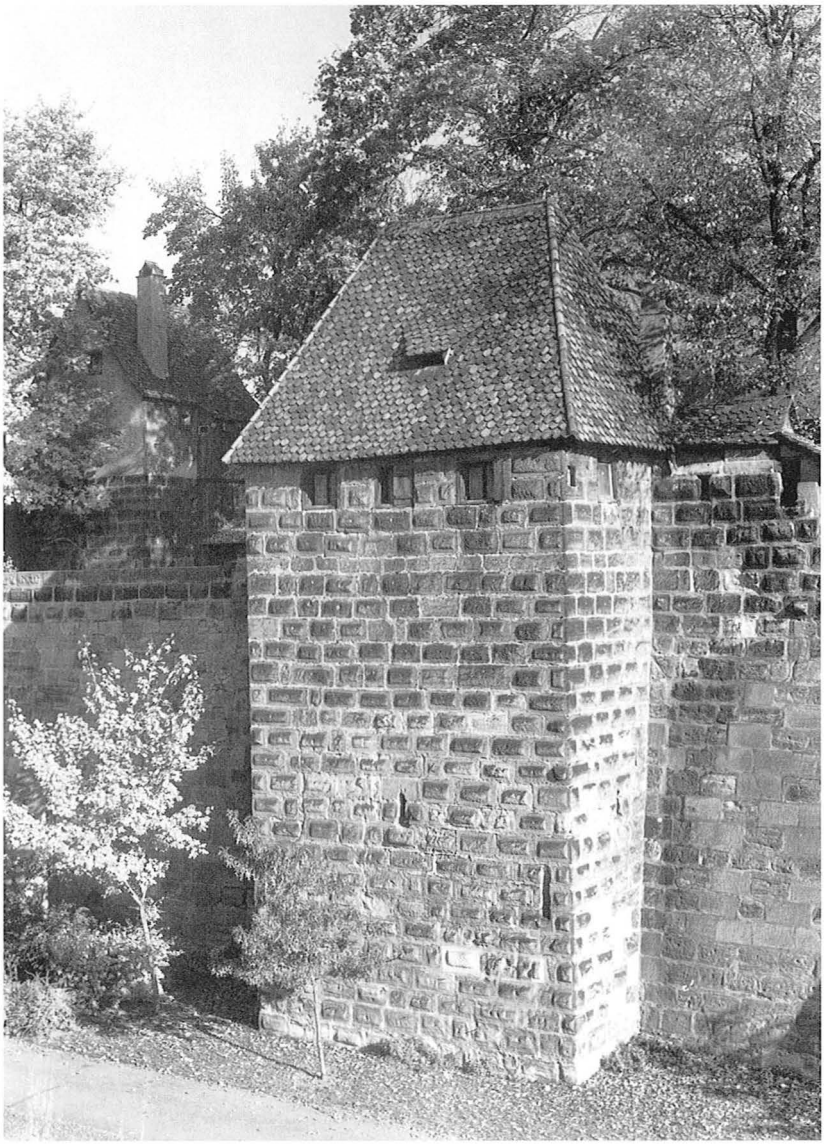
Bleibt die Burg: Als Stadtkrone unübertroffen, Bühne für so viele Reichstage wie nirgends im mittelalterlichen Deutschland, Aufenthaltsort aller Kaiser in lückenloser Folge von 1050 bis 1571. Aber zugegeben: Gegenüber der etwa gleichgroßen Wartburg fehlen so spektakuläre Ereignisse und Namen wie der Sängerkrieg, die heilige Elisabeth, Luthers Bibelübersetzung und das burschenschaftliche Aufbegehren, die alle zusammen aus der Wartburg ein romantisch ausgeschmücktes Nationaldenkmal und schließlich einen Teil des Weltkulturerbes gemacht haben.

Also keinerlei Aussicht mehr für Nürnberg? Viele werden es fränkisch ergeben und minderwertigkeitsbewußt hinnehmen. Dabei übersehen sie, daß Nürnberg ein Pfund besitzt, mit dem es wuchern könnte wie mit keinem anderen: Ein Monstrum von einem Baudenkmal, in seiner Mächtigkeit ohne Beispiel in Mitteleuropa und darüber hinaus; selbst von den Sprengbomben des letzten Krieges nicht geknackt, sondern aufrecht geblieben, als fast alles ringsum niederbrach – unsere Stadtbefestigung!

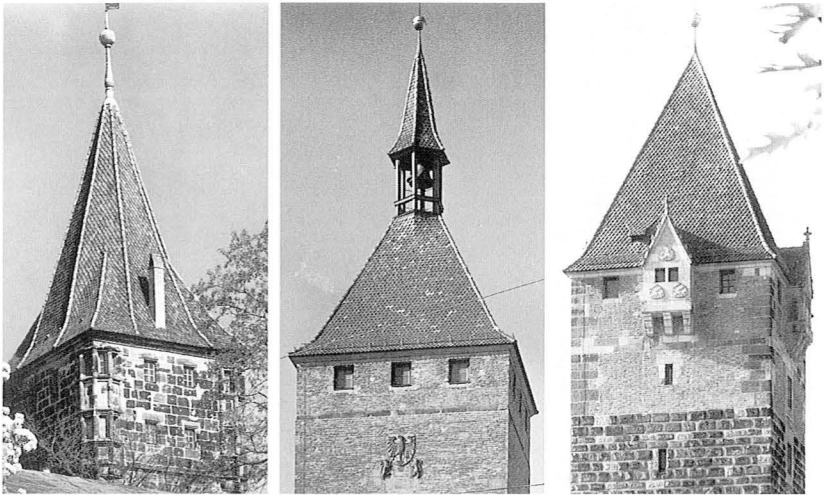
Wer an ihrer monumentalen Einzigartigkeit zweifelt, der mag Bild 2 betrachten. Wo sonst in Europa gibt es Stadttortürme von 17 Meter Durchmesser und einer Höhe, die dreistöckige Mietshäuser klein erscheinen läßt – Türme, die stark genug waren, fast vierhundert Jahre nach ihrer Erbauung noch als sichere Luftschutzbunker zu dienen?

2 *Neutorturm (Ummantelung eines älteren Viereckturms 1559). Bis zu fünf Meter Mauerdicke. In 27 Metern Höhe Kanonenplattform unter aufgeständertem Dach, darüber Beobachtungsstand.*

Nüchtern ausgedrückt: Nürnberg besitzt die einzige erhaltene Befestigung einer mittelalterlichen (und heutigen) Großstadt. München hat nur noch das Karls-, Sendlinger und Isartor, Frankfurt den Eschenheimer Turm, Wien die Ringstraße, Würzburg das „Glacis", Bremen die Wallanlagen – die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen, denn das 19. Jahrhundert hat die Stadtmauern überall fast restlos abgeräumt. Was heute noch steht, sind Wehrbauten kleinerer Städte wie Rothenburg[2], Nördlingen[3], Dinkelsbühl, Weißenburg, Berching oder Wolframs-Eschenbach – um einige der besten Beispiele aus Süddeutschland zu nennen[4]. Keine dieser Umwallungen erreicht auch nur annähernd die Größe und Stärke der Nürnberger Befestigung.
Für die Eintragung als Weltkulturerbe fordert die UNESCO-Kommission, daß ein Bauwerk entweder einmalig oder vorbildhaft oder ein besonders „hervorragendes Beispiel eines Typus von Gebäuden oder Gebäudegruppen" ist, die „einen bedeutsamen Abschnitt der Geschichte veranschaulichen"[5]. Diese Bedingung kann Nürnberg für den „Typus" Stadtbefestigung erfüllen, umso mehr, als dieser in der UNESCO-Liste bisher in Europa erst mit Carcassonne (Frankreich) und Avila (Spanien) ausdrücklich vertreten ist[6].
Beides sind beeindruckende Beispiele. Aber die hochgelegene „Cité" der Bilderbuch-Kleinstadt Carcassonne mit ihrer eineinhalb Kilometer langen Doppelmauer und 44 spitzen Türmen trägt eher den Charakter einer pittoresken Bergfestung. Die stark verfallene Anlage wurde erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Violett-le-Duc exemplarisch und wirkungsvoll, aber nicht überall authentisch wiederhergestellt. Demgegenüber erscheint Avilas zweieinhalb Kilometer lange gewaltige Zinnenmauer mit 82 „Bastionen" (dachlosen Halbrundtürmen) und acht Toren gewichtiger: Man kann sie als das Idealbild einer Stadtbefestigung im spanischen Kulturkreis ansehen. Umso eigenständiger aber hebt sich im Vergleich dazu die Umwehrung Nürnbergs ab; nicht nur wegen ihrer ausgeprägt mitteleuropäischen Formensprache, sondern auch wegen zahlreicher Besonderheiten, die vom mediterranen Bautypus Avilas unübersehbar abweichen.
Dazu gehört die durchgängige Doppelzügigkeit der Nürnberger Mauer, die mit dem dazwischenliegenden Zwinger und dem vorgelagerten Graben ein tiefgestaffeltes Befestigungssystem bildet, wie es in solcher Stärke nur selten erhalten ist (Bild 3). Dieses System wurde mehrmals, aber nie vollständig, der steigenden Waffenwirkung angepaßt, so daß heute – eine weitere wichtige Besonderheit! – mittelalterliche Mauerstrecken unmittelbar neben verstärkten („remparierten") Partien und frühneuzeitlichen Artilleriebastionen auf-



3 Nach dem Graben Doppelmauer (die hintere durch Bäume fast verdeckt) und dazwischenliegender Zwinger. Beide Mauern mit Türmen. Durchmesser der Gesamtbefestigung hier 45 Meter.

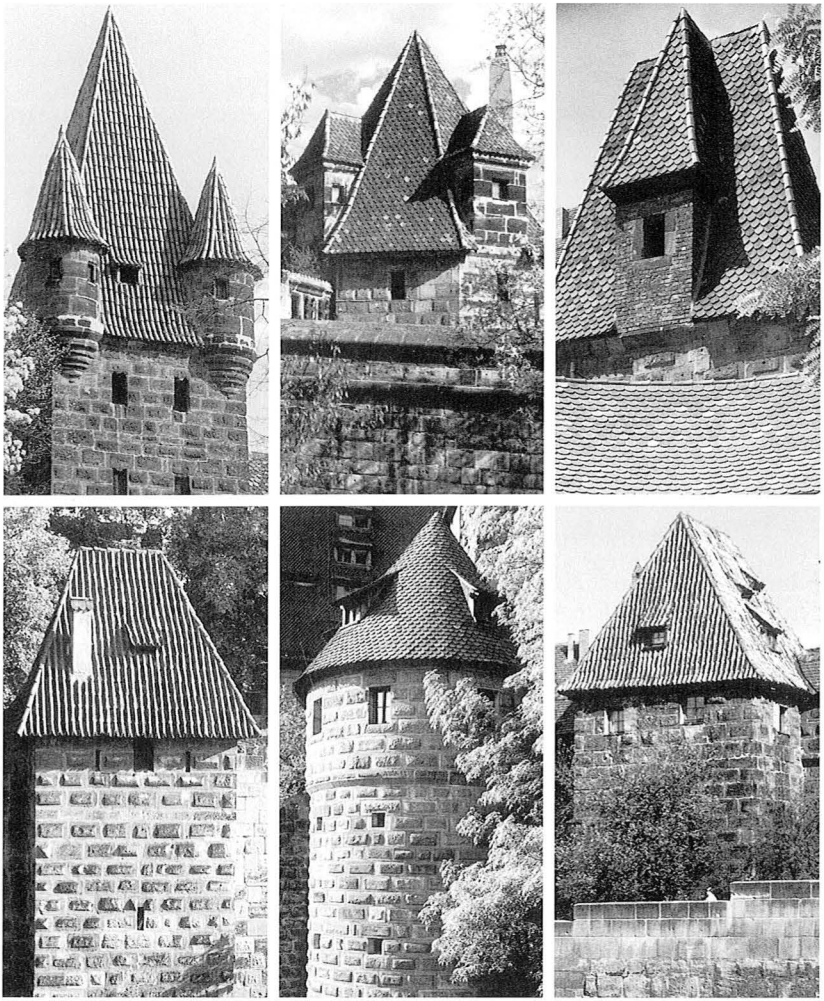


4–6 Tiergärtnertorturm (mit mehreckigen Mauerausbauten, 1516). Weißer Turm (mit Zeltdach und Glockentürmchen). Schuldturm (mit Erkern in der Mitte aller vier Turmseiten). – Die beiden letzteren Türme gehören zur älteren Stadtbefestigung aus dem 13./14. Jahrhundert und wurden nach Brand im Krieg neu ausgebaut.

treten. Nimmt man – als nächste Besonderheit – die in Resten noch vorhandene ältere Stadtmauer hinzu, dann ergibt sich ein faszinierendes Bild der fortschreitenden Befestigungstechnik vom 13. bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Diese Entwicklungsreihe wird durch Sonderbauten wie Barbakanen oder Waffenhöfe (mit bis zu 60 Meter Durchmesser!), Torhäuser, Flußüberbrückungen, Kasematten sowie Rund-, Rechteck- und Spitzbastionen zusätzlich bereichert. Daneben geben die Unterschiede der Türme und ihrer Bedachungen dem Anblick oft hohen Reiz. Zwar sind nach den Erfahrungen des 2. Markgrafenkriegs 1552/53 viele der gotischen Spitzhelme durch flachere Zelt- oder Walmdächer ersetzt worden, aber die Bandbreite alter baumeisterlicher Phantasie ist immer noch spürbar (Bilder 4–12). Diese gewachsene Vielgestaltigkeit entfernt sich wohl am weitesten von den in Reih und Glied stehenden, immer gleichen dachlosen Zinnentürmen, wie sie das martialisch strenge Bild Avilas bestimmen.

Kein Einzelfall ist es dagegen, daß zur Stadtmauer auch eine Burg gehört. Aber selten lagert sie so beherrschend über den Dächern wie in



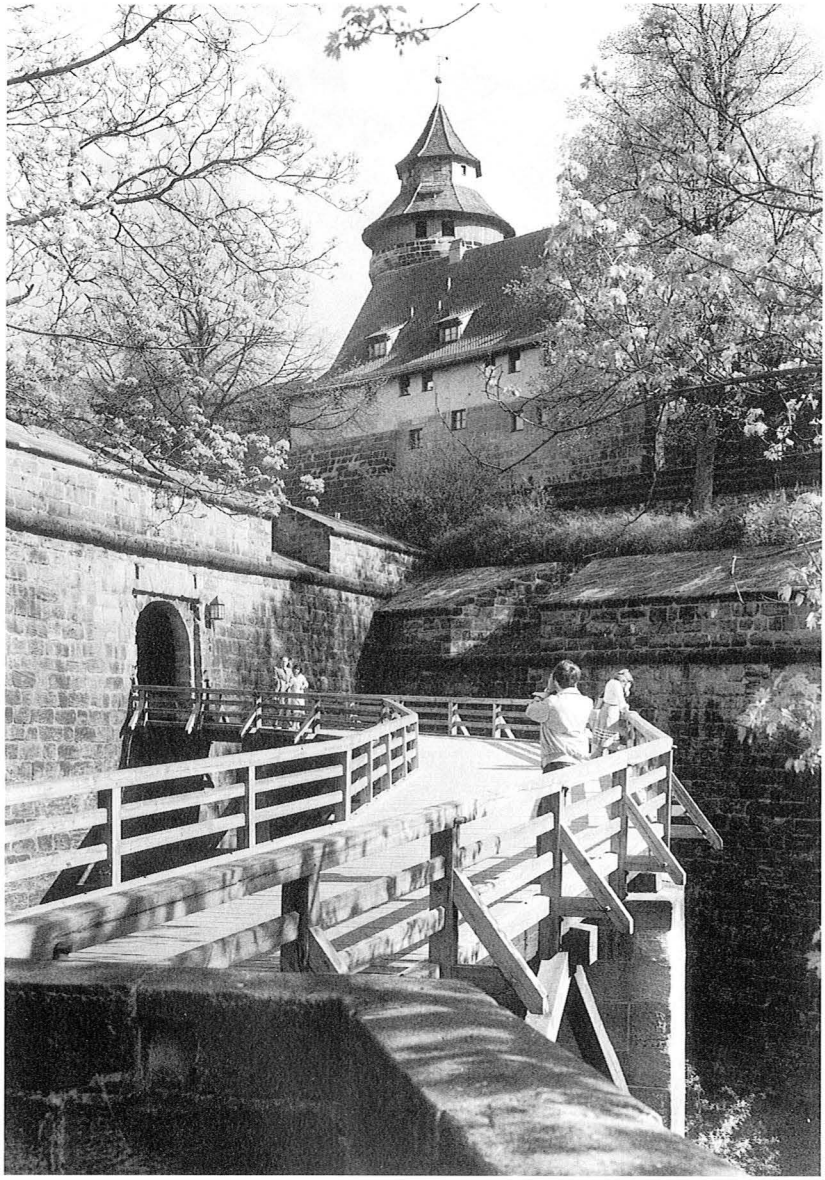
7 8 9 10 11 12 Spittlertormauer 13 („Pfefferbüchsen"). Neutormauer 9 (Eckerker). Marientormauer 17 (Kreuzerker; auch auf der Rückseite!). Spittlertormauer 13a (Walmdach mit Querfirst). Grabenturm unterhalb der Kaiserstallung (Runddach). Spittlertormauer 15 (Walmdach mit Längsfirst). – Von diesen Türmen ist nur der vorletzte im Krieg ausgebrannt. Danach wurde sein vorher verbautes Dach in der ursprünglichen Form wiederhergestellt.

13 Mauerzug von der Turmspitze ganz rechts über Schlayerturm (Mitte) und Neutorturm (links) hinauf zum Tiergärtnertorturm (neben der Burg). Dort Beginn der Burgbastionen erkennbar.

Nürnberg: Als eine scharfzackige Stadtkrone von unnachahmlichem Umriß. Beiderseits an die Wehrmauern angeschlossen und nach außen von mehrstufigen Bastionen umfaßt, steigert die geschichtsmächtige Reichsveste den Befestigungsring zu einem nicht nur fortifikatorischen, sondern auch städtebaulichen und historischen Höhepunkt von Welterbe-nahem Rang.

Allerdings gehören nicht nur solche Höhepunkte zum Bild der Nürnberger Befestigung: Ihre Lage in der Mitte einer Großstadt hat ihr auch nicht zu übersehende Eingriffe und Verluste gebracht. Immerhin aber sind vom ursprünglich 5 km langen Umfang noch 3,8 km Mauer mit 69 intakten Türmen[9] und dem vorgelagerten Graben (davon 2,3 km in der vollen Breite von 20 Metern) erhalten – im Vergleich immer noch Spitzenwerte. Zwar ist der ehemals geschlossenen Bering auf der Ostseite durch mehrere große Lücken aufgerissen, aber im Dreiviertelkreis vom Bahnhof über Plärrer und Burg bis zum Rathenauplatz trennt die Mauer nach wie vor, nur von sechs Straßenausmündungen unterbrochen, die Altstadt höchst markant von den Außenvierteln ab.

Die Narben der Nürnberger Befestigung rühren aus zwei Krisenzeiten her, die beide leicht das Ende der gesamten Mauer hätten bedeuten können. Die erste begann mit der Aufhebung der Festungseigenschaft 1866, nachdem schon ein Jahr zuvor die städtischen Kollegien[10] die Einlegung der Mauern und die Auffüllung des Stadtgrabens beantragt



14 Einheit von Stadtbefestigung und Reichsburg am Vestnertor. Der Sinwellturm der Burg ähnelt den dicken Mauertürmen.

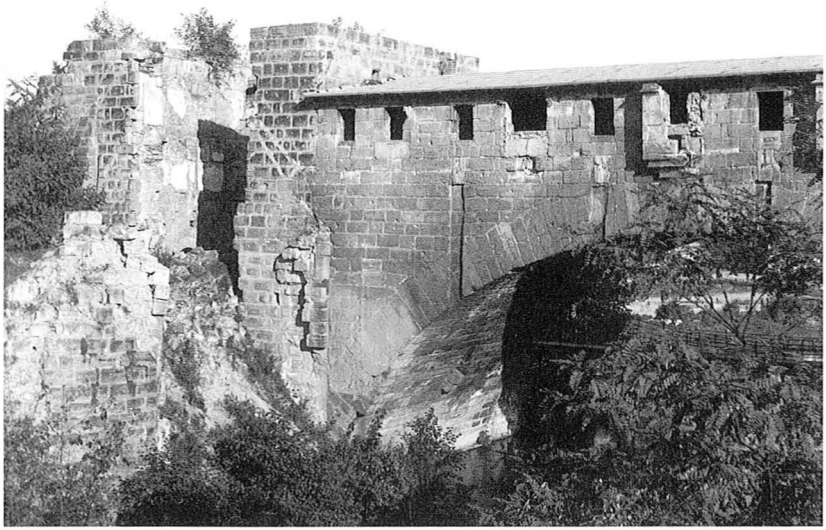
15 Auch die Stadtmauer mußte Kriegsdienst leisten: Der Graben als Löschwasserteich, der Spittlertorturm als Bunker für 500 Personen. Vorn Totalverlust eines Grabenturms. Bild 1948.

hatten. Der folgende zwanzigjährige Kampf wurde von Wilhelm Schwemmer[11] ausführlich dargestellt: Auf der einen Seite die dem Zeitgeist folgende Stadtverwaltung und der Industriepionier Lothar v. Faber[12] als einer der vielen Fortschrittsgläubigen, die ein Zurückbleiben Nürnbergs befürchteten und auf die Forderungen des Verkehrs und der neuen Zeit pochten – und auf der Gegenseite Bürger, Künstler, Wissenschaftler aus Nürnberg und ganz Deutschland sowie nicht zuletzt König Ludwig II., der jede Veränderung von seiner Einzelgenehmigung abhängig machte und durch dieses umständliche Verfahren[13] den schon beschlossenen Totalabriß[14] erheblich erschwerte, bis die Stadtpolitiker gegen 1880 allmählich von selbst umzudenken begannen. Könnte dieser entscheidende Anteil des bayerischen Königs an der Erhaltung nicht auch ein Anstoß für die heutige Staatsregierung sein, sich um die Zertifizierung dieses Geschichtsdenkmals jetzt besonders zu bemühen?

Zwischen 1895 und dem Zweiten Weltkrieg genoß die Stadtbefestigung zunehmend Achtung und Pflege: Es gab keinen Abbruch mehr, dagegen zuletzt sogar einzelne Rück- und Ergänzungsbauten[15]. Aber dann zerschlugen die Bomben alle weitergehenden Pläne.

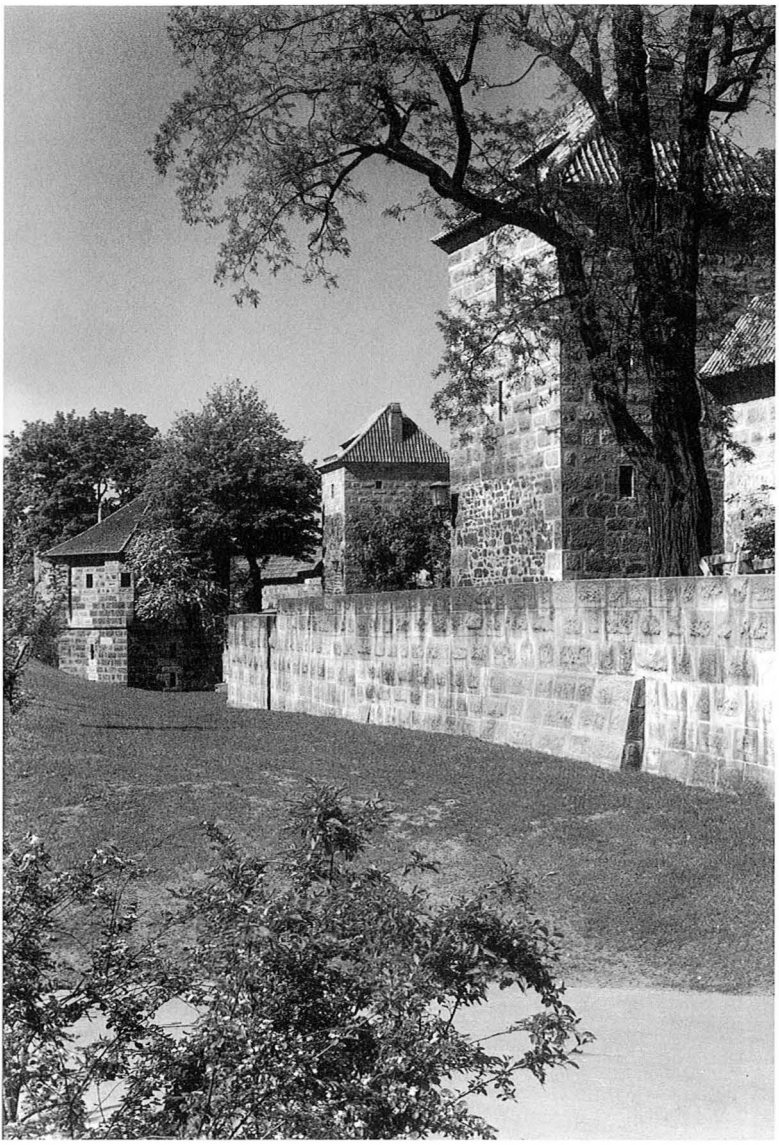
16 Laufertormauer 1946: Vorderer Turm Totalverlust, nächster oben abgebrannt (unten noch bewohnt), dahinter Brandruine.

Die Wirkung dieses Brisanz- und Thermithagels von 1945 war verheerend. Aber während von einem Großteil der Altstadt nur Schutthaufen blieben, leistete die Mauer unerwarteten Widerstand: Selbst die damals stärksten Waffen konnten ihr nur ganz wenige Breschen schlagen. Zwar waren die Holzteile der Wehrgänge verschwunden, die meisten Türme ausgebrannt, die Steine von Splitternarben übersäht und die Mauern durch Druckwellen erschüttert – aber die Befestigung stand immer noch und umschloß wie ein steinerner Ring, dachlos und mit leeren oder geköpften Türmen fast noch drohender als früher wirkend, die Trümmerwüste des alten Nürnbergs.



17 Notabdeckung des Mauerbogens über dem südlichen Pegnitzauslauf. Turm und Bastion sind noch ungeschützte Ruinen. Um 1950.

Erst viel später hatte man den nötigen Abstand, leidenschaftslos zu zählen: Von den 86 Türmen waren 25 unversehrt geblieben, 5 teilbeschädigt, 32 ausgebrannt und 24 schwerer zerstört[18]. Die Mauer zeigte an fünf Stellen kleinere Breschen[19]; außerdem war der Bogen über dem nördlichen Pegnitzeinfluß eingestürzt, das Tiergärtnertor-Tunnel durchschlagen[20] und eine der 13 Bastionen durch Volltreffer fast völlig zerrissen[21]. Diese bedrückende Liste darf aber nicht vergessen lassen, daß die gewaltige Baumasse der Befestigung, aufs ganze gesehen, keine entscheidende Einbuße erlitten hatte.
Es bleibt ein Ruhmesblatt für die damals Verantwortlichen, daß sie in der Hoffnungslosigkeit der Nürnberger Trümmerlandschaft doch stets von der Erhaltung und Wiederherstellung der Stadtmauer ausgingen und dies auch in allen Neugestaltungsplänen zum Ausdruck brachten. Die Verwirklichung beschränkte sich zunächst auf Sicherungsarbeiten und Abdeckungen (Bild 17); aber schon vor 1950 begann der Neuausbau einzelner ausgebrannter Türme, der sich dann fast unmerklich Jahr für Jahr fortsetzte (Bild 18). Die Ausbesserung anderer Schäden und schließlich die stückweise Abdeckung der Mauer durch neue Wehrgangdächer lief nebenher und ist bis heute noch nicht abge-



18 Häufigster Fall der Schadensbehebung: Drei ausgebrannte Türme am Laufertorgraben, die 1968 bzw. 1971 (rechts) unter weitgehender Erhaltung ihrer Außenmauern wieder ausgebaut wurden.

Stärkerer Bombenschaden: Ausgebrannter und auch im Mauerwerk teilzerstörter Grabenturm Frauentormauer 21a (am Sterntor). 1976/77 genau in der alten Gestalt wieder aufgebaut.

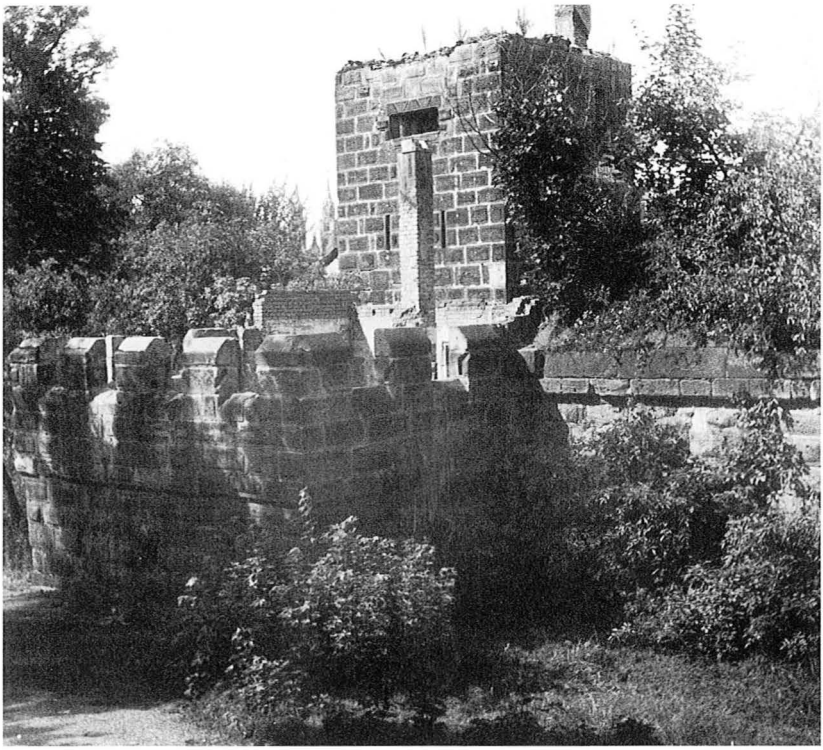
19

schlossen[23]. Bereits 1966 hatte die Stadt 7 Millionen DM für die Mauer ausgegeben[24] – unter Berücksichtigung des damaligen DM-Wertes und angesichts der völligen Ertraglosigkeit eine bewunderungswürdige denkmalpflegerische und kulturelle Leistung, deren Bedeutung weit über Nürnberg hinausreicht! Sie reiht sich der ersten Rettung des Mauerrings im 19. Jahrhundert gleichwertig an.

Die Außenmauern der *ausgebrannten Türme* wurden dabei stets handwerklich in Sandstein und Backstein ausgebessert oder ergänzt, während der Innenausbau mit Betondecken erfolgte, um eine Nutzung durch Vereine oder Künstler möglich zu machen. Bei den Türmen mit „weicher Rückseite" trat in den meisten Fällen Backstein an die Stelle des Fachwerks. Sonst aber versuchte man das äußere Bild jedes Turms möglichst genau wieder herzustellen, soweit man sich nicht aus Kostengründen zunächst mit einer ergänzungsfähigen Zwischenlösung begnügte. Eine Anzahl von Abweichungen haben im Verhältnis zur Größe des Mauerrings wenig Gewicht.

Der Wiederaufbau *stärker zerstörter Türme,* der erst später in Gang kam, verlangte neue Überlegungen. Manchmal führten sie zu mehr Verwendung von Backstein – durchaus im Sinn moderner Denkmalpflege, um das Schicksal des Turms und den Anteil seiner erhaltenen Reste sichtbar zu machen. Oberstes Ziel blieb aber auch hier die Wiederherstellung des früheren Umrisses (Bilder 19 und 20).

20 *Einer der am schwersten getroffenen und zu einem Stumpf zerbombten Türme: Spittlertormauer 1. Neuaufbau 1976 in Backstein (wie großenteils auch schon vor der Zerstörung).*



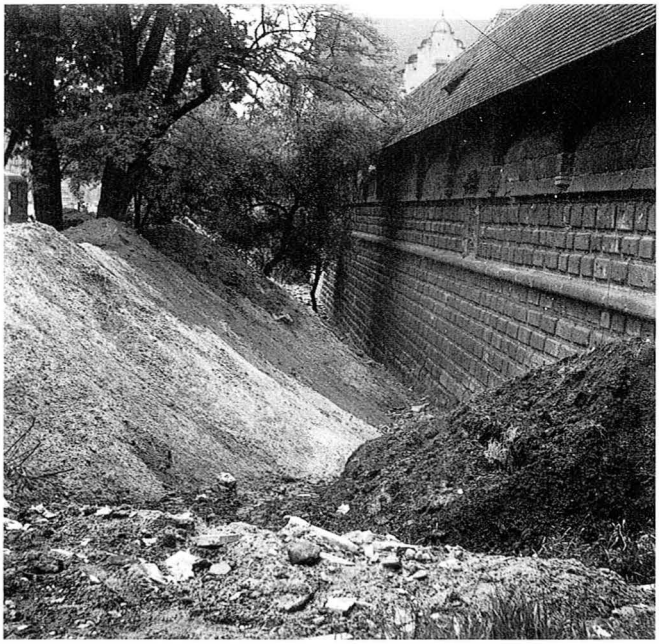
21 Völlig unverständlicher Verlust: Der lediglich ausgebrannte Grabenturm am Hübnerstor ist heute verschwunden. Bild 1946.

Insgesamt sind heute von den 86 Vorkriegstürmen 64 wieder in ihrer alten Größe und fünf als verkürzte Teilaufbauten vorhanden. Ein weiterer beschädigter Turm soll noch an die Reihe kommen[25]. Dagegen gelten von den 24 stärker zerstörten Türmen offenbar 15 als Totalverluste. Es fällt auf, daß elf von ihnen Grabentürme sind, also zur äußeren Linie der Doppelmauer gehörten. Auch die einzige reine Brandruine eines Turms, die nicht wiederausgebaut, sondern sogar abgebrochen wurde, war ein Grabenturm (Bild 21). Hier zeichnet sich eine Entwicklung ab, die den beispielhaften Einsatz der Stadt für ihren Befestigungsring bald zu verdunkeln begann.
Grund für diesen Wandel war der Verkehr. Bei einer Aussprache im Baukunstbeirat am 21. Juli 1949 befürchtete Baureferent Schmeißner, „der starke Straßenbahn- und allgemeine Fahrverkehr könnte in Zukunft Teile des Grabens beanspruchen". Er meinte damit vor allem den

Grabenteil zwischen Plärrer und Bahnhof, „der durch Schutt, Unrat und allgemeine Zerstörungen seines historisch wertvollen Charakters beraubt" ist. Auch Architekt Schlegtendal konnte dort „nichts Schönes mehr" finden. Er schlug vor, „die zerstörten und verunzierten Teile des Grabens zwischen Plärrer und Hauptbahnhof zu einer continuierlichen Grünfläche zu gestalten, die von einem Parkstreifen begleitet werden sollte". Denn es „stelle der Verkehr seine Forderungen". Und „Verkehrsraum könne nur durch die Einengung des Grabens geschaffen werden". Baudirektor Paul Seegy hielt es „bei der heutigen Finanzlage der Stadt Nürnberg für unmöglich, den Graben wie früher herzurichten", und der Vorsitzende, Architekt Dr. Friedrich Seegy, faßte alle Beiträge zusammen: „Die ruinierten und durch Müll und Schutt verunzierten Stellen des Grabens könnten für eine Aufschüttung vorgesehen werden, da die Kosten für den Wiederaufbau ... zu hoch und für den Stadtrat heute nicht tragbar seien"[26]. Die Bau-Spitzenleute Nürnbergs begannen also auf den Gedanken einer unterschiedlichen Behandlung verschiedener Stadtmauerteile einzuschwenken.

Natürlich hätte man auch auf der Gegenseite der Ringstraße, wo sich außer Opernhaus, Siemensbau und „Deutschem Hof" fast nur Ruinenflächen befanden[27], die Baulinie zurückverlegen können, wie dies die Stadt bei anderen Verkehrsplanungen oft recht großzügig tat[29]. Der sachkundige städtische Denkmalpfleger schrieb später: „Entschädigungsfragen tauchten auf. Außerdem hätte die Stadt Grundstücke ankaufen müssen. Auch hatte man keinerlei gesetzliche Handhaben. Die Stadt schreckte vor diesen Schwierigkeiten zurück. Leider! Vielleicht hätte man doch erreichen können, daß der Stadtgraben nicht verändert zu werden brauchte. So [aber] fiel die Entscheidung zu Ungunsten des Stadtgrabens aus"[30].

Um es kurz zu machen: In der Stadtratssitzung vom 13. Februar 1957 wurde der Umbau der „Nürnberger Hauptverkehrsachse „Frauentorgraben" (einschließlich der beiden Drehscheiben Plärrer und Bahnhofsplatz) angekündigt. Während die FDP forderte, den Graben zuzuschütten und sogar zusammen mit Teilen des Zwingers (!) für den Verkehr zu nutzen, erklärte Schmeißner, er könne als geborener Nürnberger einen solchen Eingriff nicht gutheißen[31]. Der von ihm vertretene Mittelweg, der auf einem Gutachten des Verkehrssachverständigen Professor Feuchtinger beruhte, sah eine starke Verengung des Grabens zugunsten der Straße, aber immerhin seine Erhaltung als flache Mulde vor. Schmeißner rechtfertigte dies mit den dort im 19. Jahrhundert vorgenommenen Abböschungen, durch die der Graben seine ursprünglichen Maße und damit seine Denkmalseigenschaft bereits verloren



Verschüttung der schönsten Nürnberger Stadtmauer nahe dem Marientor 1961.

22

Sichtbarer Rest 1999.

23

habe. Bei späteren Sitzungen stimmten alle Parteien dieser Lösung samt Teilauffüllungen und Muldenbildungen zu[32].
Was auf den veröffentlichten Plänen und Zeichnungen[33] gerade noch hinnehmbar aussah, löste schon bei den ersten Arbeiten 1961 am Königstorgraben einen Schock aus: Dort wurde das aufwendige

24 Eingeschütteter Turm wegen parkender Autos (links).

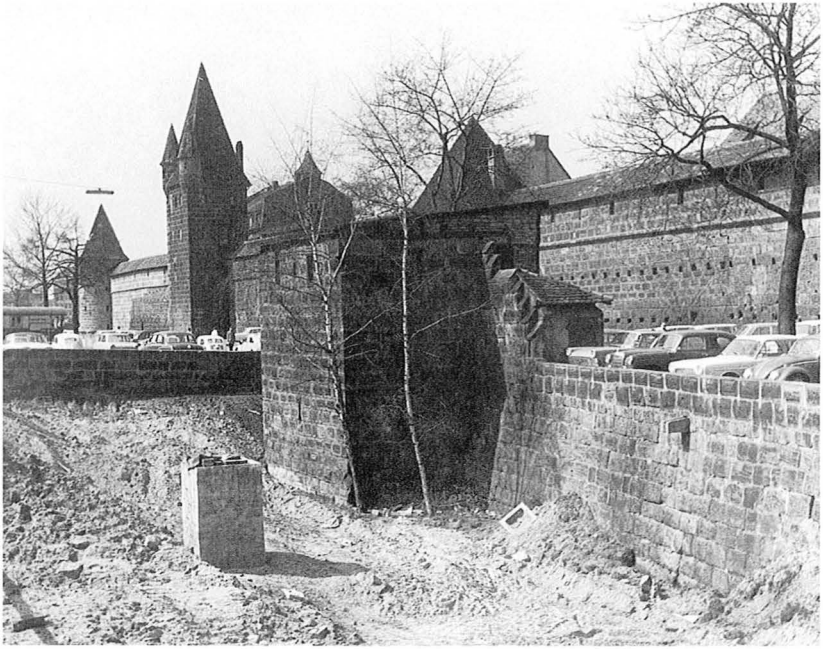
Bossenquader-Mauerwerk von 1596, ein nur an dieser Stelle erhaltenes jüngstes und schönstes Baumuster der Befestigung, ohne Bedenken bis zur Hälfte zugeschüttet (Bilder 22 und 23). Wie rücksichtslos die Planer vorgingen, zeigt bis heute der Grabenturm nördlich des Künstlerhauses, der vorher sechs Meter hoch war (siehe Altstadtberichte 15/1990, Seite 62) und jetzt erbärmlich verschüttet ist, während die Straße zusätzlich einen Parkstreifen erhielt (Bild 24). Überraschend verschwand von hier aus bis zum Königstor der Graben auf einer Länge von hundert Meter gänzlich. Wen kümmerte es, daß dabei der einzigartige Rest einer Turm-Sonderform[34] unterging? Hatte doch eine Partei – es war diesmal die SPD – sogar die weitgehende Einfüllung der baugeschichtlich so ergiebigen Grabenstrecke bis zum Marientor vorgeschlagen[35].

Als dann im Mai 1961 die Kipper und Planierraupen ihre Arbeit auch zwischen Bahnhof und Sterntor (und bald am ganzen Frauentorgraben) begannen, regte sich ungewöhnlich heftiger Widerspruch, der vor allem in der „Nürnberger Zeitung" ein Sprachrohr fand: Innerhalb eines Jahres sind dort mindestens 39 kritische Stadtgraben-Leserbriefe abgedruckt worden. Gleichzeitig kursierte ein „Aufruf an die Bevölkerung" von Kurt Heisinger, der in scharfen Worten zum Protest aufforderte[36].

Der Baureferent sah sich veranlaßt, das Thema am 25. Mai 1961 und am 11. April 1962 in Stadtratssitzungen ausführlich zu behandeln. Schmeißner wandte sich dabei heftig gegen die nicht mehr originalbreite, also „unechte und unhistorische", in einzelne „Wannen" zerhackte Grabenstrecke vom Bahnhof bis zum Plärrer. Ihr stellte er die „einzigartige Möglichkeit" gegenüber, neben bedarfsgerechten Verkehrsausbau gleichzeitig auch „die Verbesserung des großartigen Bildes der Stadtmauer im Sinne einer Bereinigung" zu erreichen[37]. Das erhoffte er von einer durchgehenden, vom Gehsteig nicht abgegrenzten Grünmulde vor der Befestigung zwischen den zwei Hauptverkehrspunkten der Stadt – mit der unbestreitbar günstigen Folge des Abbruchs des Färbertor-Schulhauses 1964, an dessen Stelle die Mulde ebenfalls durchgezogen wurde. Unerwähnt blieb allerdings, daß die Zwingermauer in den flachen Mulden viel weiter im Erdreich verschwand als bisher in den „unhistorischen", aber erheblich tieferen Grabenstücken. Der Eindruck dieser vorderen Wehrmauer näherte sich daher stellenweise dem eines Brüstungsmäuerchens, noch unterstützt durch den Verzicht auf den Wiederaufbau der Grabentürme. Von der gerühmten Dreigliedrigkeit der Nürnberger Befestigung mit Graben, Zwingermauer und Hauptmauer konnte dann jedenfalls keine Rede mehr sein – ein ganz entscheidender Verlust, der aber offenbar nur von wenigen erkannt wurde.
Schmeißner verwies dagegen auf die Zustimmung des Landesamts für Denkmalpflege und versprach immer wieder die Erhaltung der unveränderten Grabenstrecke Plärrer – Burg – Rathenauplatz („Dieses Grabenstück wird uns auch in Zukunft heilig sein", „Wir tasten nur dort an, wo eine echte historische Substanz nicht mehr vorhanden ist")[38]. Solche Erklärungen trugen zur Beruhigung der öffentlichen Meinung bei und wurden auch eingehalten[39]. Im Grunde aber bedeuteten sie ein gefährliches Abrücken von der Vorstellung des Befestigungsrings als einer Einheit, die als Ganzes – und nicht nur in ihren unberührtesten und schönsten Teilen – zu bewahren ist.

25/26 Kaum noch vorstellbar, wie breit der Frauentorgraben war! Oben: 25 Meter schrumpfen zu einer kläglichen Mulde (Nähe Plärrer). Der hochgemauerte Schacht gibt die Schütthöhe an. Unten: Der gescholtene „unhistorische Wannenquerschnitt" wird „verbessert" (am Jakobstor). Von der starken Zwingermauer als vorderer Befestigungslinie wird nur wenig sichtbar bleiben (siehe Bild 30). Einzig erfreulich: Die Zwingerparkplätze weichen Grünflächen. – Beide Aufnahmen April 1964.

25



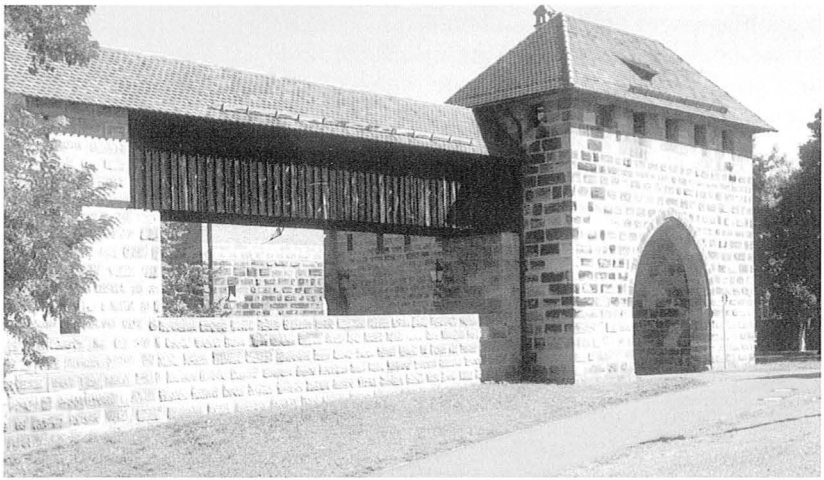
26

27 Die Neugotik muß weg (auch wenn es dahinter noch enger wird).

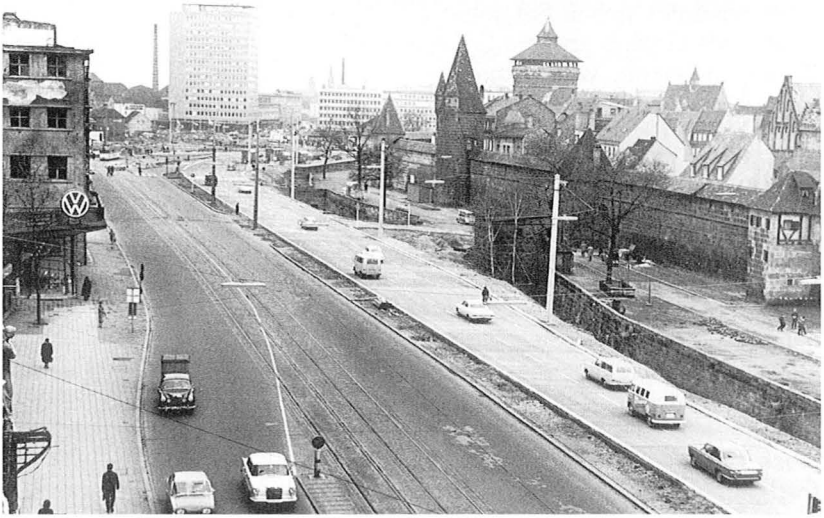
Von vornherein keine Gnade zu erwarten hatte dagegen das historisierende äußere Spittlertor, das 1886 zur Entlastung neben dem mittelalterlichen Torhaus errichtet worden war (Bild 27). Nach dem Ver-

schwinden der sieben kurzlebigen Torbauten Bernhard Solgers hatte es sich als einzige größere Zutat des 19. Jahrhunderts im Mauerring behauptet. Heute würde man wohl von einem wichtigen Zeugnis historistischer Gestaltungskraft an der Schnittstelle von Romantik, Verkehr und Denkmalpflege und von einer schätzenswerten Bereicherung der Mauergeschichte sprechen – aber 1964 hatte das Tor keine Freunde und wurde bloß wegen einer Einbiegespur (die schon nach wenigen Metern in der Torstraße aufging) in Trümmer gelegt[40]. Das verbreiterte Mauerloch erhielt auf Vorschlag des Landesamts für Denkmalpflege eine frei erfundene hölzerne Wehrgang-Brücke (Bild 28)[41]. Als dann 1979 das Spittlertor Fußgängerbereich wurde, hätte es nahegelegen, durch einfaches Aufbauen der Stadtmauer den mittelalterlichen Zustand des geschlossenen, nur durch das Torhaus zugänglichen Waffenhofs wieder herzustellen. Es reichte aber nur zu einem mannshohen Mäuerchen in der Lücke und damit zum bizarren Bild eines 13 Meter breiten, sinnlosen Lochs in halber Höhe der Stadtbefestigung – an einem ihrer markantesten Punkte und seit nunmehr rund zwanzig Jahren!

Es ist tröstlich, daß diese Arbeit nachgeholt werden kann, ebenso wie sich viele der geschilderten Grabenauffüllungen rückgängig machen ließen, wenn man nur wollte. Eine Chance dafür bot die Einstellung der Straßenbahn längs des Frauentorgrabens 1986: Jetzt war eine Verschmälerung der Ringstraße zugunsten des Stadtgrabens möglich. In



28 Hier kommt Sehnsucht nach Neugotik oder Mittelalter auf.

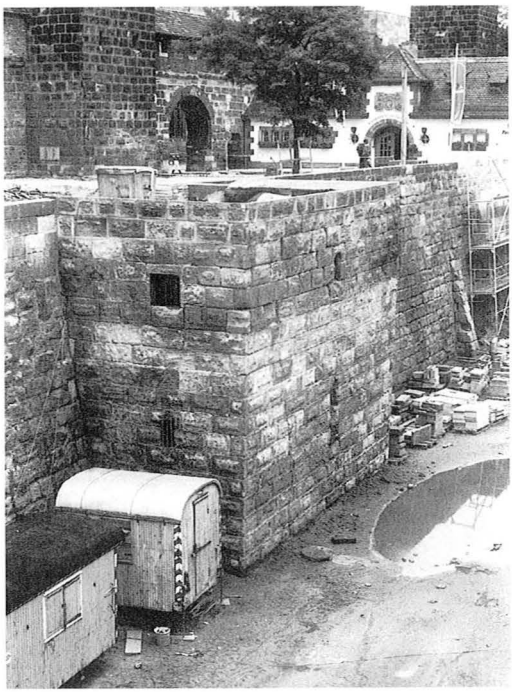


29 *Frauentorgraben in Richtung Plärrer, November 1964. Die alte Ringstraße (dunkel) wird rechts noch vom bisherigen Gehsteig begrenzt. Die neue Fahrbahn (hell) liegt also voll im Graben, der aber vor 1900 sogar bis fast zu den Gleisen reichte.*

der Gegend des Opernhauses wurde davon mit großem Erfolg Gebrauch gemacht und der Graben fast in seinem originalen Querschnitt ausgehoben. Beiderseits bis zum Bahnhof und zum Färbertor gilt dies nur eingeschränkt; immerhin aber entstand auch dort anstelle der abgeböschten Mulde wieder ein richtiger Graben mit ebenem Boden, äußerer Futtermauer und Brüstungsmauer am Gehsteig. Man hatte dabei die Freude, lange nicht mehr gesehene Teile der Zwingermauer wieder auftauchen und sogar den dürftigen Rest eines Grabenturms zur vollen Größe wachsen zu sehen (Bild 31).
Umso bitterer war die Enttäuschung weiter westlich, wo schon 1964 dem Graben am übelsten mitgespielt worden war. Zwischen Färbertor und Jakobstor blieb die winzig kleine Mulde unverändert, während der gewonnene Platz sich als nutzlose ebene Fläche neben dem Gehsteig ausbreitet (Bild 30). Baureferent Görl erklärte das mit der Unmöglichkeit, diese Grabenstrecke wie beim Opernhaus in den (hoch bezuschußten) U-Bahn-Bau einzubeziehen. Auch eine Vertiefung auf städtische Kosten sei nicht mehr durchführbar, da jetzt neue Hauptleitungen für Wasser und Fernwärme sowohl unter der ebenen Fläche wie auch ganz knapp unter der Mulde lägen. Außer geringen kosmetischen

30

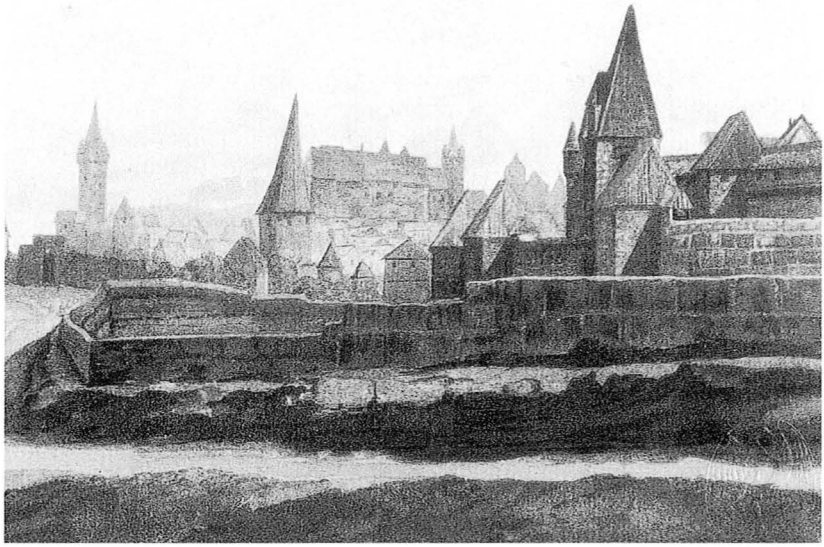
31



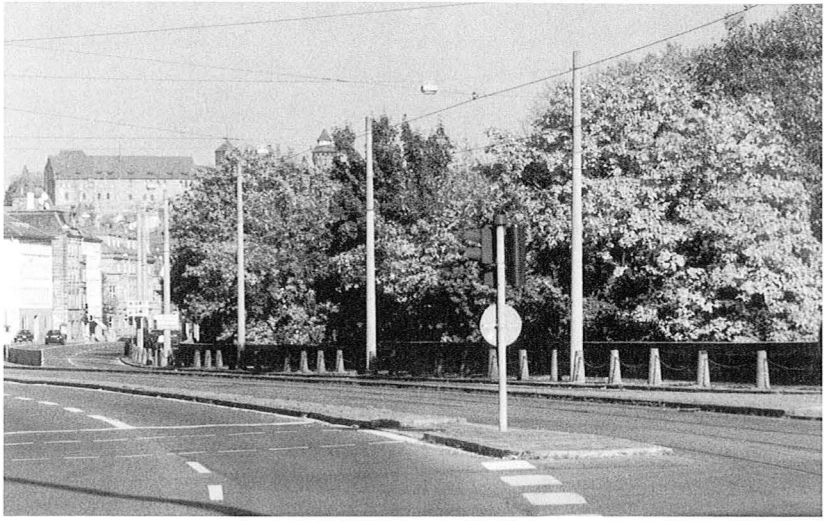
Oben:
Trotz freiem Raum bleibt der Graben zur winzigen Mulde verniedlicht (vom Färbertor bis zum Jakobstor).

Unten:
Es geht auch anders! Aushub des Grabens am Kartäusertor. Vorher reichte die Schüttung am Turm bis unter die oberen Fenster. Um 1987.

Verbesserungen und dem Beschluß des Bauausschusses, bei Auswechslung der Leitungen nach etwa 30-jähriger Lebensdauer „die Möglichkeit einer der historischen Situation angenäherten Grabenausbildung" erneut zu prüfen, war nichts zu erreichen[43].
Nicht einmal eine solche nebelhafte Aussicht besteht für den weiteren Verlauf der Befestigung bis zum Plärrer: Hier kommt die betonierte U-Bahn-Röhre der jetzigen Mini-Mulde so nahe, daß es nie mehr eine Erweiterung des Grabens geben kann. Offenbar hat bei der U-Bahn-Planung, ähnlich wie bei der Verlegung der Wasser- und Wärme-Leitungen, die Vision eines wieder verbreiterten Stadtgrabens überhaupt keine Rolle gespielt.
Die meisten Veränderungen der letzten fünfzig Jahre hatten gemeinsam noch eine weitere Folge: Sie führten den Verkehr immer näher wie an einen Wellenbrecher an die Stadtmauer heran und verweigerten ihr den Abstand, den sie braucht, um ihre Wirkung entfalten zu können[44]. Denn eine Stadtmauer war ursprünglich nicht nur Befestigung, sondern auch so etwas wie das Gesicht ihrer Stadt: Drohend, abschreckend, herrisch-streng oder freundlich, einladend, anheimelnd. So muß es ein tiefer Eindruck gewesen sein, wenn man sich früher Nürnberg aus der Ferne näherte und die Stadt mit ihren Türmen und der Burg im ganzen wie ein Kunstwerk aus der Ebene aufstieg. Ein solcher Gesamtblick auf eine Stadt wie auf alten Kupferstichen ist heute überall durch die Vorstädte verwehrt. Mit einigen wenigen Ausnahmen – und Nürnberg hat das Glück, eine der beeindruckendsten dieser Ausnahmen in Europa bieten zu können.
Zwar hat auch hier die Moderne die alte Stadt ringsum fest im Griff. Aber auf dem Weg vom Fürther Tor zum Mohrentor gibt der Zufall des Reliefs einen einzigartigen Blick frei: In einer gegenläufigen Biegung eine lange Strecke der Stadtmauer und dahinter, durch den tieferliegenden Flußlauf in eine zusammendrängende Entfernung gerückt, das dächerreiche Aufsteigen der Stadt zur Burg. Daß man den Begriff Nürnberg allein mit diesem Bild ausdrücken kann, haben auch die Künstler gespürt: Allen voran Dürer, dem noch der ganze Umkreis der Stadt unverbaut zur Verfügung stand, der aber mit sicherem Blick nur diese eine Stelle auswählte und dann über das fertige Werk schlicht „Nörmperg" schrieb (Bild 32). Es ist reizvoll, damit die feine Schilderung des Romantikers Carl Käppel zu vergleichen (Bild 33) – um nur ein weiteres Beispiel für die künstlerische Anziehungskraft dieses Platzes zu nennen.
Während Dürer die Stadtmauer als reinen Schutz- und Trutzbau ohne Natur sah, erweckt Käppel mit Efeu an der Mauer und Büschen oder Bäumen im Graben eher eine nachmilitärische Stimmung. Und heute?

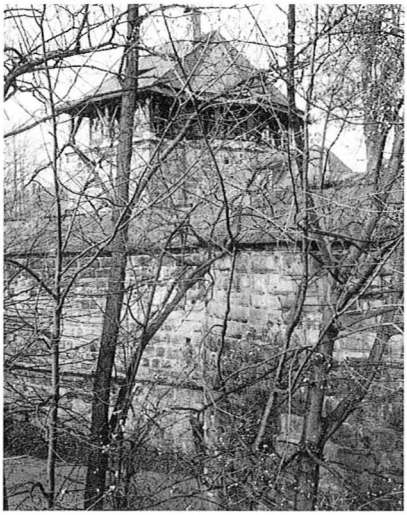


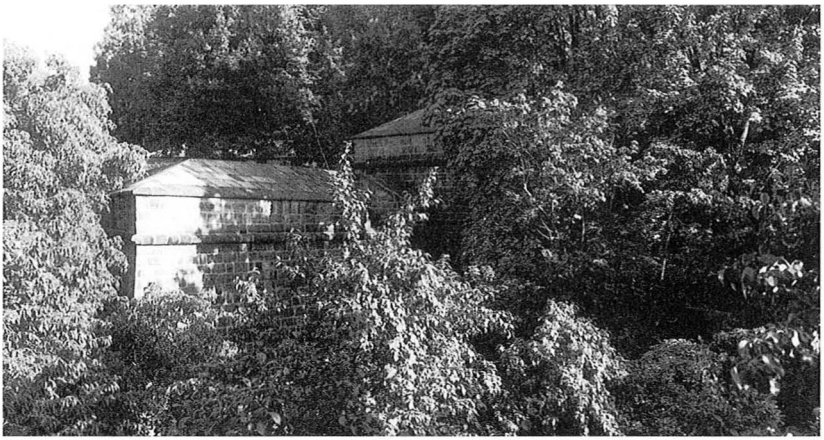
32/33 Albrecht Dürer (1497?), Curt Käppel (1845) und die Stadtmauer. Der Neutorturm ganz links bei Dürer noch viereckig. Die hohe Spitze des Schlayerturms in der Mitte (1519 abgenommen) verdeckt den Tiergärtnertorturm. Dürer steht etwas weiter rechts als Käppel (Turm Rot Z fast ganz hinter dem damals höherem Rot X).



34 Das war einmal der schönste Blick auf Nürnberg.

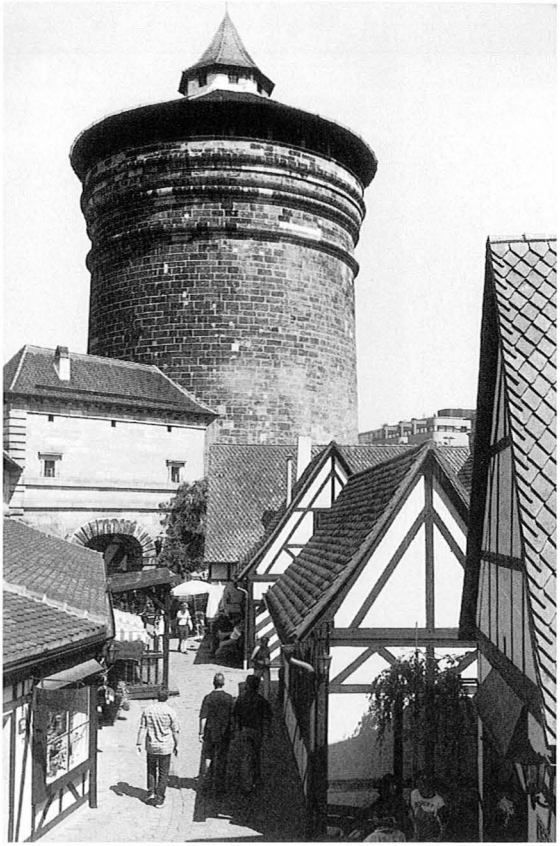
Alles ist verschwunden, nicht durch Abbruch oder Aufschüttung, sondern durch grünen Wildwuchs. Bild 34 beschönigt sogar noch: Wäre der Fotograf wie Dürer näher zur Mauer gegangen, dann hätte er überhaupt nur Baumzweige im Sucher gesehen.
Auch wenn Denkmalpfleger und Historiker sich nicht trauen – es muß einmal über diese Bewaldung von Teilen der Mauer gesprochen werden. Niemand bestreitet, wie wichtig Bäume für eine Stadt sind. Aber auch ein Baudenkmal vom Format der Stadtmauer ist kein Pappenstiel. Zumindest sollte insoweit Einigkeit bestehen, daß diese alte Befestigung etwas anderes als eine reine Grünanlage ist.
In der Fränkischen Schweiz hat man in den letzten Jahren zahllose Bäume gefällt, um zugewachsene Felsen freizulegen, weil die Sommergäste ausblieben[45]. Aber unsere Stadt verzichtet immer noch leichten Herzens auf Eindrücke, die sie manchem Besucher als unvergeßliche Erinnerung mitgeben könnte.
Dabei ist niemals von rigorosem Abholzen die Rede, sondern von behutsamen Auslichten, wie es jeder Förster oder Gärtner tut. Oder vom Übergang auf niedrigere Bäume, die sich den Gebäuden unter- und nicht überordnen. Und da und dort vom Offenhalten einzelner Sichtkeile an den bedeutsamsten Stellen.
Die Mauer würde trotzdem noch grün bleiben, mit Blütenschnee im Frühling und mit goldenem Oktober – aber in einem vernünftigen Maß





35/36 Nürnberg versteckt seine Schätze: Fachwerkbau im Zwinger, Boll-
37 werk an der Pegnitz, älteste Großbastionierung Deutschlands.

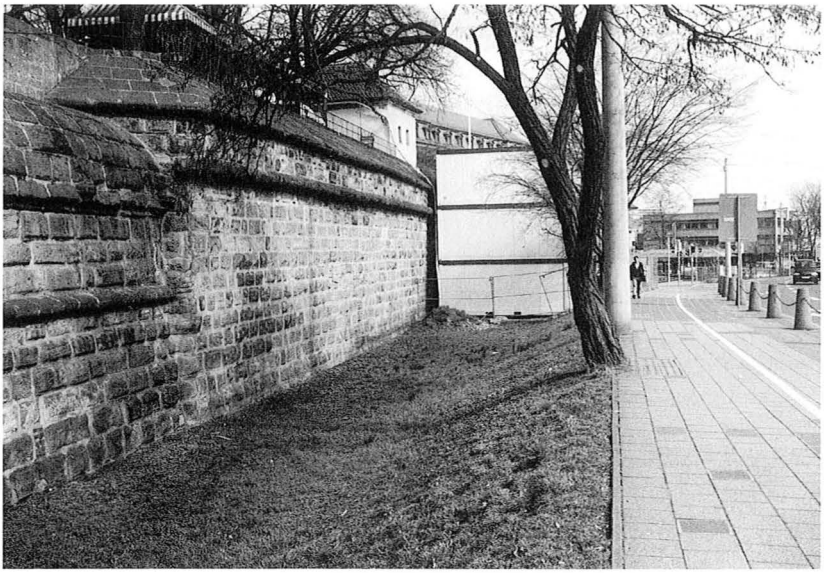
so wie früher. Dagegen zeigen die Bilder 34 - 37 eine Extremposition, die keinerlei Rücksicht auf Kunst, Geschichte, Fremdenverkehr oder gar Weltkulturerbe nimmt.
Das letztere Ziel würde schleunigst Vorleistungen verlangen: Denn eine noch so bedeutende Stadtmauer, deren wichtigste Teile kaum mehr sichtbar sind, kann nicht auf internationale Anerkennung hoffen.



Pseudo-Mittelalter zu Füßen des Frauentorturms.

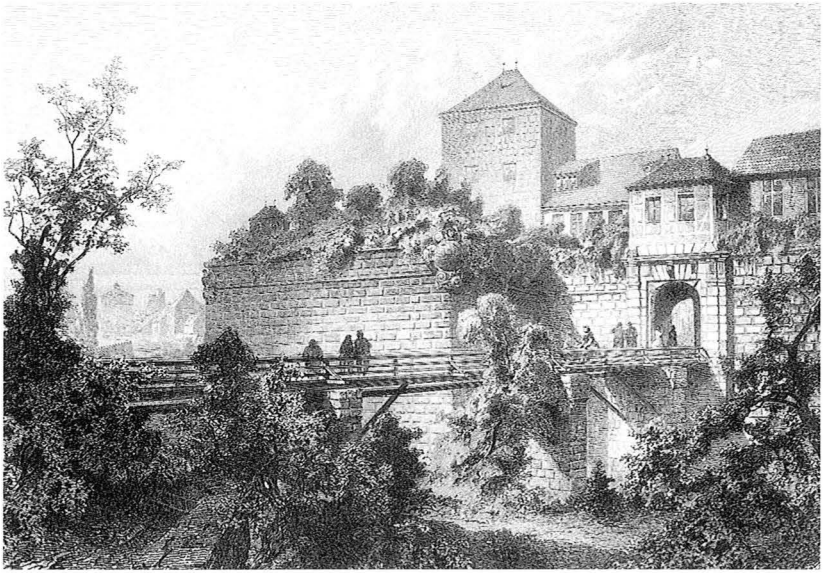
38

Daß die Stadtmauer heute auch verschiedenen zeitgemäßen Nutzungen dient, nimmt ihr das Museale und ist insgesamt wohl eher günstig zu beurteilen. Mehrere der Türme sind immer noch bewohnt, in fast allen anderen haben sich Vereine oder Künstler eingerichtet. Auf dem Zwinger gibt es seit jeher Gastwirtschaften. Das 1971 in den Frauentor-Waffenhof hineingebaute Handwerkerdorf (Bild 38) ist zwar historisch ein arger Fehltritt, aber touristisch ein Erfolg, während die Überstrapazierung des Burggrabens für „Events" substanzbedrohende Ausmaße anzunehmen beginnt. Sportplätze im Graben entsprechen sicher nicht dem mittelalterlichen Ambiente, finden aber hier gute Bedingungen und sorgen immerhin für freie Blicke (Bild 39, auch Titelbild). Dagegen zeigt Bild 40, zu welchem Mißbrauch der Stadtbefestigung es durch die Einmuldung des Grabens kommen kann.



39/40 Schulsportplatz am „Backofen". – Rechteckbastion am Marientor: Halb zugeschüttet, Container-bedrängt und oben bewirtschaftet.

Das Unverständnis nahm jedoch einige Male noch weit schlimmere Ausmaße an. Unter dem Namen „Köma-Projekt“ war 1968 ein Einkaufs- und Dienstleistungszentrum auf dem Befestigungsgelände vom Bahnhof bis zur Norishalle vorgesehen, bei dem die noch vorhandenen lückenhaften Stadtmauerteile überbaut oder ohne Bodenhaftung inmitten der Betonmassen zur Schau gestellt werden sollten. Für diese „Jahrhundert-Chance“ war der Stadtrat bereit, erstmals ein Teilstück des Mauerrings an einen Investor zu verkaufen und damit für immer aus der Hand zu geben. Die Stadtspitze und alle großen Parteien standen einmütig hinter dem Vorhaben, das auf eine beidseitig bebaute Ringstraße wie in anderen Großstädten hinauslief. Sein Scheitern im letzten Augenblick war nicht den Lokalpolitikern, sondern allein Kräften außerhalb des Stadtrats sowie dem Landesbaukunstausschuß in München zu verdanken. Die dramatischen Vorgänge können in den Altstadtberichten 15/1990, Seite 63–72, nachgelesen werden.
Daß die 1970/80 am stärksten dezimierte, aber für den Eindruck des geschlossenen Mauerrings unverzichtbare und deshalb besonders schutzwürdige Ostseite der Umwallung bei den Verantwortlichen nur wenig Respekt genießt, zeigte sich erneut 1996. Betroffen war der Rest der Wöhrder-Tor-Bastei, die 1614 als letzte und mächtigste Verstärkung der mittelalterlichen Stadtmauer entstanden war und mit ihren Rustika-Mauern und Eckwappen zu den schönsten Punkten der Befestigung zählte (Bild 41). 1872 beschlossen die städtischen Kollegien ihren Abbruch – wohl nur oberirdisch, während die mindestens acht Meter bis zur Grabensohle hinabreichende untere Hälfte einfach zugeschüttet wurde.
Beim Vortrieb des neuen Kanalisations-Hauptsammlers quer durch die Altstadt wählte man 1996 für einen der Auffahrschächte ausgerechnet die Mitte der ehemaligen Bastion und durchschnitt beim Ausheben dickes Mauerwerk. Eine vorherige Probebohrung hatte nicht stattgefunden. Von hier aus verlief der Kanal im spitzen Winkel abbiegend unter dem Stadtgraben, um nach 270 Meter erneut scharf zum Prinzregentenufer abzuknicken. Auf diesem Weg durchbrach er vermutlich die Außenmauer der Bastion in massiver Weise und zerstörte wohl auch die unterirdischen Teile des Turms von Bild 21. Das Landesamt für Denkmalpflege sah diesem Treiben ohne vernehmbaren Einwand zu. In die Öffentlichkeit wurden solche Fragen sowieso nicht getragen, und auch die Altstadtfreunde konnten sich erst viel zu spät durch Blicke über den Bauzaun ein Bild der möglichen Zerstörungen machen (siehe Altstadtbericht 22/1997, Seite 15).
Es bleibt bis heute jedem Beobachter unverständlich, warum – nach nördlicher Umfahrung der Bastion – der Schacht nicht auf der anderen



41 Die Wöhrder-Tor-Bastei kurz vor ihrem Abbruch 1872. Stahlstich von Lorenz Ritter. Übrig geblieben sind die Eckwappen (jetzt an der Burgbastion) – und die Hälfte des Mauerwerks (in der Erde).

Seite der Ringstraße im völlig bebauungsfreien Cramer-Klett-Park angelegt werden konnte. Von dort aus hätte sich ein wesentlich kürzerer (und damit billigerer) Weg des Kanals quer durch den Park, über den Keßlerplatz und durch eine der kurzen Verbindungsstraßen zum Prinzregentenufer ohne jede Berührung von Privatgrund angeboten. Vielleicht hat der zeitweilige Verlust von Bäumen (die aber, im Gegensatz zur Bastion, wieder nachgewachsen wären!) diese Einsparungsmöglichkeit verhindert. Oder aber es galt der Stadtgraben von vornherein als eine so bequeme Verfügungsfläche, daß andere Lösungen gar nicht mehr gesucht wurden. Nach seiner Durchwühlung blieb der Graben flach wie zuvor (Bild 18) und läßt sich nun wegen der Kanalröhre wohl auch in Zukunft nicht mehr vertiefen. In diesem bedrückenden Bild ist ein Eingehen auf historische Belange also nirgends erkennbar und offenbar auch von politischer Seite nie verlangt worden.

Als 1998 die Nürnberger Versicherung eine Tiefgarage auf ehemaligen Mauergelände vor ihrer mustergültig restaurierten Akademie baute, schien ein ähnliches Untergrund-Debakel zu drohen. Die Versicherung aber war bereit, die weit in die Tiefe reichende äußere Stadtmauer (Zwingermauer) freizulegen und im obersten Parkdeck sichtbar zu

42 Parkdeck mit historischer Aussage (für FÜ, AN, WUG und ERH).

machen. Das geschah in sehr aufwendiger Weise: Die Mauer steht nach wie vor auf gewachsenem Boden, der von den tieferen Parkebenen durch Betonwände abgetrennt ist. Ein- und Ausfahrtsrampen sowie der Treppen- und Aufzugsschacht brachten allerdings auch schmerzliche Zerstörungen originaler Mauerteile. Trotzdem sind die beiden verbleibenden Strecken in ihrer ungewohnten Darbietung (Bild 42) wohl doch als Gewinn und als neuzeitlicher, nicht rekonstruktiver Lückenschluß zu bewerten.

Beim Freilegen der Grabenmauer waren auf der Innenseite in kurzen Abständen unerklärbare Mauerstummel aufgetaucht (siehe Altstadtberichte 24/1999, Seite 14–16). Eine von den Altstadtfreunden veranlaßte öffentliche Aussprache führte zu einer archäologischen Untersuchung durch den Bauherrn, die alles Unbekannte für Reste eines früheren Schulhauses erklärte und zum Abbruch freigab. Dank eines Hinweises von Karl Kohn kann jetzt aber Bild 43 vorgelegt werden, auf dem 1941 beim Bau des Tiefbunkers im Mohrentorzwinger ganz ähnliche Pfeiler an der Innenseite der Zwingermauer erscheinen. Sie sind mit Bögen verbunden und stützten offenbar die breite, halbrunde Abdeckung der verstärkten Mauerstrecken, zu denen auch die Mauer

43 Die Eingeweide der Befestigung: Beim Bunkerbau am Mohrentor kurzzeitg sichtbar gewordene Stützen auf der Innenseite der Zwingermauer. Rechts Jahreszahl 1474. Foto 25. Januar 1941.

im Parkhaus gehörte. Die Fachleute haben sich also um 300 Jahre geirrt und sind für den Verlust wichtiger Mauerteile verantwortlich! Aber auch heute ist noch nicht alles klar: Die Jahreszahl 1474 an dem vorstehenden Pfeiler rechts im Bild paßt nicht zu den Verstärkungsbauten und gibt neue Rätsel auf.

Die mangelnde wissenschaftliche Durchdringung der Nürnberger Befestigungsgeschichte[46] steht im umgekehrten Verhältnis zur Bedeutung dieses monumentalen Baudenkmals – eine Feststellung, die sich in ähnlicher Weise nicht selten treffen läßt, wenn man den Umgang der heutigen Nürnberger mit ihrem mächtigsten Geschichtszeugnis betrachtet. Vielleicht sollten deshalb die Worte nicht in Vergessenheit geraten, die ein gemeinsamer Ausschuß der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine schon 1877 über unsere Stadt fand: Der Glanz Nürnbergs beruhe „nicht so sehr in den kirchlichen Denkmalen, mehr schon in seinen bürgerlichen Wohnhäusern, vor allem aber in den ... prachtvollen Wehrbauten, die alles umschlossen" und deren meisterliche Schöpfer „der Stolz der Stadt wie des Vaterlandes sind"[47].

Anmerkungen

1 Außerdem: Museumsinsel Berlin, Lutherstätten Wittenberg und Eisleben, Wörlitzer Gärten, Bauhaus Dessau und Weimar, Fossiliengrube Messel, Völklinger Eisenhütte.
2 Ernst Eichhorn: Die Baugeschichte und Bedeutung der Befestigungsanlagen in der ehemaligen Reichsstadt Rothenburg. Ungedruckte phil. Dissertation Erlangen 1947.
3 Hermann Kessler: Die Stadtmauer der freien Reichsstadt Nördlingen. Ebd. 1982.
4 Nördlich der Mainlinie zum Beispiel Büdingen (Hessen) und Zons (Niederrhein).
5 Weltkulturdenkmäler in Deutschland. ICOMOS 1991, Seite 104.
6 Daneben noch Visby/Gotland (im Rahmen seiner Altstadt). Quelle: Schätze der Menschheit. München, 6. Auflage 1998. Seite 304, 242 und 282.
9 Vorkriegszahl 86; Mauer und Graben (außer Verschmälerung) kaum verändert.
10 36 gewählte Gemeinderäte wählten ihrerseits 12 Magistratsräte (als Exekutive).
11 Wilhelm Schwemmer: Die Stadtmauer von Nürnberg. Verluste und Erhaltung im 19. und 20. Jahrhundert. MVGN Band 56 (1969), Seite 424–444. Lesenswert!
12 Lothar Freiherr v. Faber: Die Zukunft Nürnbergs. Nürnberg 1879.
13 Es wurden allerdings alle Anträge der Stadt schließlich genehmigt.
14 Am 1. Juni 1875, ohne die vier Dicken Türme und die Befestigung hinter der Burg.
15 Umbau der Beton-Bogenbrücke am Vestnertor in die alte Holzbrücke; Beseitigung des Dammes vor dem Neutor und Bau einer Brücke (die in der Aufschüttung noch erhaltenen alten Pfeiler konnten mitverwendet werden); Wiederherstellung des Wehrgangs zwischen Färber- und Jakobstor; Beseitigung vieler Einbauten.
18 „Unversehrt": nur Dachschaden. „Teilbeschädigt": teilweise Erhaltung des Inneren. „Ausgebrannt": weitgehend erhaltene Außenmauern (außer Fachwerkteilen). „Schwerer zerstört": erheblicher oder gänzlicher Verlust des Mauerwerks.
19 Königstorgraben nahe Baumeisterhaus. Waffenhof Frauentor bei Brücke. Frauentormauer westlich Frauentor und westlich Kartäusertor. Waffenhof Spittlertor zur Brücke.
20 Die Stelle ist heute noch durch helle Sandsteine gut zu erkennen.
21 Am Pegnitzausfluß südlich des südlichen Flußarms.
23 Es fehlt die 180 Meter lange Strecke zwischen den Türmen Maxtormauer 9 und 21.
24 Erich Mulzer: Der Wiederaufbau der Altstadt von Nürnberg (= Erlanger geographische Arbeiten 31). Erlangen 1972. Seite 87 und weiter bis Seite 93.
25 Maxtormauer 21 (Notdach in halber Höhe, darüber teilweise Mauerwerksverlust).
26 Stadtarchiv, C30/I, Nr. 1 (Sitzung des Baukunstbeirats am 21. Juli 1949).
27 Nur die älteren Gebäude Frauentormauer 61–73. Ausführlicher: Mulzer (wie Anm. 24).
29 Platz an der Lorenzkirche; Nord-Süd-Straße durch die Altstadt (Museumsbrücke!).
30 Harald Clauß: Die Nürnberger Stadtmauer im Großstadtverkehr. In: Burgen und Schlösser, 17. Jahrgang, Heft 1976/I, Seite 4–9.
31 Wiederholung: Stadtratssitzung 25. Mai 1961 = Amtsblatt 7. Juni 1961, Seite 8.
32 22. Mai 1957 und (verschlechternd) 11. April 1962.
33 Zum Beispiel Nürnberger Zeitung und Nürnberger Nachrichten vom 7. April 1962.
34 Nürnberger Altstadtberichte 15/1990, Seite 61 (auch Bilder 2, 3, 15, 18).
35 Nürnberger Zeitung 14. Februar 1957.
36 Altstadtfreunde-Archiv, Akt „Rettet den Stadtgraben" von Kurt Heisinger.
37 Stadtratssitzung 11. April 1962; siehe Amtsblatt 18. April 1962, Seite 14–19.
38 Wie Anmerkung 31, Seite 8 und 10.
39 Abbruch einiger Häuser am Spittlertorgraben nach Verwaltungsgerichtsprozeß zur Verbreiterung der Ringstraße nach außen ohne Eingriff in den Graben.
40 Planskizze NZ 19. Oktober 1964. Man beachte die Größe der Straßenbahninsel!
41 Vorschlag von Oberkonservator Dr. Fredrich-München: NZ 14. Januar 1964.
43 Nürnberger Altstadtberichte 13/1988, Seite 12 (mit aufschlußreichem Bild).
44 Z.B. Steubenbrücke: Dreimal nach innen und einmal nach außen verbreitert.
45 Karl Theiler: Felsfreilegungen in der Fränkischen Schweiz. Frankenland 1999/2.
46 Max Bach: Die Mauern Nürnbergs. MVGN 5 (1884), Seite 47–96. Grundlegend. – Hanns Hubert Hofmann: Die Nürnberger Stadtmauer. Nürnberg 1967. Gute Zusammenfassung.
47 Stadtarchiv, C7/VII, Nr. 3486. Sammelakt des Mauerkampfes um 1870/80.

Hauptmarkt 7 / Tuchgasse 1: Zweimal zerstört und immer noch erkennbar

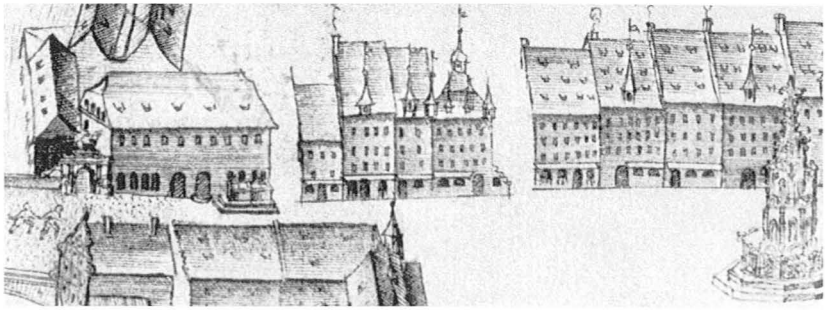
Harald Pollmann

Die Westseite des Hauptmarktes, seit Jahrhunderten scheinbar unverändert geblieben, bildete bis zu ihrer Zerstörung 1945 einen Teil des großartigen Rahmens um den Nürnberger Marktplatz, der einer der schönsten in Deutschland war (Bild 1).
Die Fotografie zeigt einmal mehr, was die Nürnberger Profanbaukunst bei Vermeidung allen Prachtentfaltens zu leisten vermochte und was ein echt nürnbergisches Haus ausmacht: Schlichte traufseitige Fassaden, nur gegliedert durch die profilierten Fensteröffnungen, betont und geschmückt durch die beiden traditionellen Zierglieder Dacherker und Chörlein. Beim Behaim-Haus Hauptmarkt 15 kam noch eine belebende Fassadenmalerei hinzu[1], wie sie seit der Renaissance in Nürnberg nicht selten war und bis ins 20. Jahrhundert ausgeführt wurde[2]. Alles in allem also eine charakteristische Nürnberger Häuserreihe, in der jedoch ein Gebäude durch zwei auffallende Besonderheiten merklich hervortrat.
Gemeint ist das Haus Hauptmarkt 7 / Tuchgasse 1 mit einer außergewöhnlichen Dacharchitektur und einem eingeschossigen Vorbau an

der Nordseite zur Tuchgasse. Eine schöne Aufnahme von 1914 überliefert den Zustand, der grundsätzlich bis zum verhängnisvollen 2. Januar 1945 erhalten blieb: Eine glatte verputzte Fassade, das Erdgeschoß jedoch in Sandstein mit zwei gewölbten Schaufensteröffnungen und der Haustür, die Obergeschosse platzseitig mit fünf Fensterachsen, bei denen die rechten drei von den linken beiden etwas abgerückt sind[3]. Als einziger Schmuck hing am mittleren Fenster des ersten Obergeschosses ein Rokokochörlein aus dem 18. Jahrhundert mit einem Engelskopf am stützenden Unterbau[4].
Ungewöhnlich an dieser prominenten Stelle wirkte allein schon der niedrige Anbau zur Gasse hin, der im Erdgeschoß als Laden diente und darüber eine bewirtschaftete Terrasse trug. Einmalig in Nürnberg aber war die überaus reiche Dacharchitektur. Das Haus stand als Eckbau mit der Giebelseite zum Platz und dennoch hat man es vermieden, die Fassade mit einem einfachen Giebel abzuschließen: Die von einem kleinen Türmchen überragte Giebelwand rückt einige Meter zurück und erlaubt es so, von der Traufe ausgehend ein Pultdach zu diesem Giebel zu führen. Dieses Pultdach ist an den beiden Hausecken mit Ziererkern in der typischen Nürnberger Form versehen, deren einzige Besonderheit die rechteckigen Fenster anstelle der sonst üblichen Rundbogenfenster sind. Den Raum zwischen den Erkern nehmen zwei kleine Spitzdach-Gauben ein. Zur Tuchgasse hin hat das Haus acht paarweise zusammengefaßte Fensterachsen und in der Dachfläche zwei weitere Ziererker.
Über die Fotografie, die ausgerechnet am 27. Juli 1914 aufgenommen wurde, kann man nicht wortlos hinweggehen: Sie läßt in allerletzter Minute noch einmal einen Blick in das alte Europa werfen – in eine Welt, die binnen kurzen im Inferno des ausbrechenden Krieges untergehen wird. Zwei Tage vorher hat Serbien die Mobilmachung angeordnet, am Tag nach der Fotografie herrscht bereits Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Serbien, noch einmal zwei Tage später verkündet Rußland die Generalmobilmachung und am 1. August erklärt ihm Deutschland deswegen den Krieg. Die Katastrophe war nicht mehr aufzuhalten.
Viele Personen auf dem Bild scheinen noch unbeeindruckt zu sein, vor allem die Kinder. Die Herren wirken nachdenklicher, aber doch selbstsicher. Den zwei jungen Männern links, dem vornehmeren und dem proletarischen, bleiben wohl nur noch wenige Tage Freiheit, dann warten die Kasernen und schließlich die Schlachtfelder Rußlands und Flanderns auf sie. Auch die Menschentraube, die rechts im Hintergrund die Aushänge studiert, drückt etwas von dieser unentrinnbaren Dynamik der Ereignisse aus.

2 *Das Haus Hauptmarkt 7 am schwülheißen 27. Juli 1914, als in Europa die Lichter ausgingen. Die braven Mädchen in Kittelschürzen und die barfüßigen Lausbuben ahnen noch nichts.*

Für das gepflegte, geordnete Nürnberg mit seinen frisch hergerichteten Fassaden endet in diesen Stunden eine Zeit langen Wachstums und hoffnungsvollen Aufschwungs. Eine Epoche versinkt, nach der sich viele Menschen bald sehnen werden.



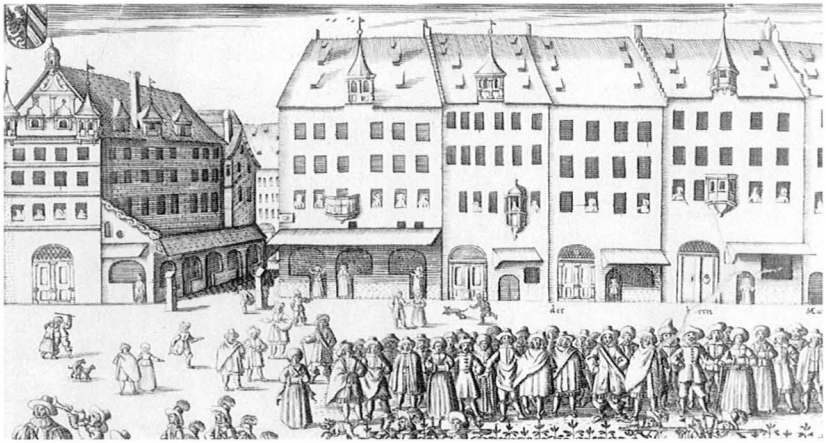
3 *Schon um 1600 ein unverkennbarer Bau in der Mitte zwischen Fleischhaus und Schönem Brunnen.*

Es soll nun die Entwicklung des Hauses Hauptmarkt 7 anhand älterer Abbildungen betrachtet werden. Am Anfang stehen zwei Blätter aus der Zeit um 1600. Eines davon, eine kurz nach 1598 entstandene[5] Darstellung des Pegnitzlaufs durch die Stadt samt den angrenzenden Straßen, gibt das Haus nur sehr klein wieder (Bild 4). Dennoch ist die ungewöhnliche Dachgestaltung, die buchstäblich „aus der Reihe fällt", ebenso wie der kleine Anbau schon zu erkennen.
Ein Gemälde des Hauptmarkts von Lorenz Strauch 1594, fünf Jahre später in einem Kupferstich wiederholt (Bild 3)[6], überliefert alle Einzelheiten des Hauses sehr genau. Es präsentiert sich mit einer prächtigen Scheinarchitektur-Bemalung, die im reinsten Renaissance-Stil gehalten ist. Die Fassade läßt unwillkürlich an Italien und Palladio denken: Jedes Stockwerk ist durch eine gemalte Säulenreihe gegliedert, und die Geschosse werden durch breite Gesimsbänder voneinander getrennt. Die Fenster stehen zwischen den Säulen in gemalten korbbogigen Nischen[7]. Den größeren Abstand zwischen zweiter und dritter Fensterachse hat man mit Doppelsäulen, den freien Raum bis zur Hausecke mit täuschend echt gemalten schmäleren Blendnischen ausgefüllt. Die Dacherker besitzen kein Maßwerk in den Brüstungen und tragen nicht die üblichen Spitzhelme, sondern „welsche Hauben". Auch die zurückgesetzte Giebelspitze ist mit Säulen und Gesims bemalt, bis die ganze Fassade schließlich im Dachtürmchen gipfelt, das von zwei gemalten Voluten getragen scheint[8].
Selten fand man wohl in Nürnberg eine Fassade, die sich so italienisch dargestellt hat. Der Gegensatz zu dem 1605 vollendeten steingewordenen Traum des Pellerhauses mit all seinen Ornamenten und Maßwerken macht deutlich, weshalb ein solcher Überschwang hier fehlen muß: Diese Renaissance ist viel zu klassisch und zu fremd, um für manieristischen Schmuck und heimische Nachgotik Platz zu lassen.

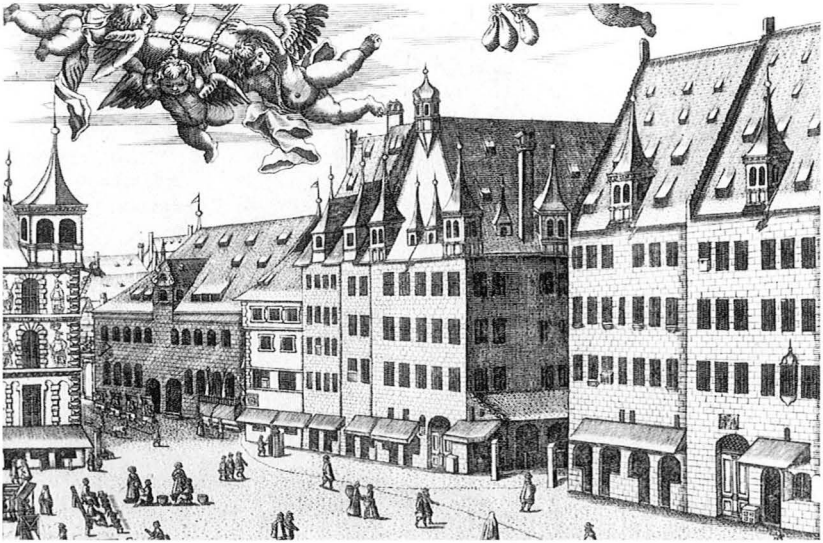
4 Ein Hauch Italien in Nürnberg – aber hauptsächlich aufgemalt.

Im Erdgeschoß des Hauses öffnen sich, wie an den meisten Häusern des Marktes, zum Platz hin schlichte Ladengelasse mit Vordächern über den Auslagen. An der Tuchgasse befindet sich jedoch bereits der auffallend niedrige Anbau, dessen Pultdach damals mit einem verzierten Halbgiebel abschloß. Als das Haus 1573 um den guten Preis von 9000 fl. verkauft wurde, geschah dies „sonderlich aber mit den Krämen im Tuchgesslein“[9]. Entstanden waren sie wohl nach dem Abbruch des alten, baufälligen Tuchhauses 1569, das fast den ganzen Platz der Tuchgasse eingenommen hatte[10]. Da die Nachbarschaft diese Bereinigung bezahlen mußte, erhielt der Besitzer unseres Hauses – nach Mummenhoff – „als Entschädigung für die bedeutenden Kosten die Einziehung eines 12 Schuh breiten Streifens von dem durch die Niederlegung des Gebäudes freigewordenen Platze zugestanden“[11]. Es ist denkbar, daß bei dieser Gelegenheit ein Neubau oder auch nur ein Umbau des Hauses erfolgte. Für das letztere spricht, daß die Grundstücksvergrößerung mit Krämen und nicht mit einer Hausvergrößerung beantwortet wurde. Jedenfalls kann der Neu- oder Umbau mit der wohl gleichzeitigen Fassadenbemalung nicht wesentlich früher erfolgt sein.

Im Jahr 1658 begegnet uns das Haus zum nächsten Mal (Bild 5). Der Kupferstich von Lucas Schnitzer ist jedoch nicht so genau wie der vorige; so ist zum Beispiel eine Fensterachse schlichtweg vergessen. Die demgegenüber gewissenhafte Darstellung der Dacherker bei den übrigen Häusern läßt jedoch den Schluß zu, daß die gedrückten Hauben der beiden Eck-Erker bereits durch Spitzhelme ersetzt waren, wogegen die zwei kleinen Gauben sich noch mit ihren Hauben erhal-



5



6 *Von 1658 (linke Seite) bis 1671 (oben) nähert sich das Haus immer mehr seinen sandsteinern-spitzigen Nachbarn an.*

ten haben. Ob die Fassadenmalerei tatsächlich auf den Dachbereich und die Gesimse beschränkt worden oder der Großzügigkeit des Künstlers zum Opfer gefallen ist, läßt sich nicht entscheiden.
Dreizehn Jahre später jedenfalls ist von der ehemals prächtigen Malerei nicht der kleinste Rest mehr vorhanden, und auch die welschen Hauben der zwei Gauben sind nun Spitzhelmen gewichen (Bild 6, ebenfalls von Lukas Schnitzer).
Es ist also insgesamt festzustellen, daß sich das einst fremdartig-südländische Haus recht schnell wieder an seine Umgebung angepaßt hat. War es dem Besitzer selber nicht mehr bodenständig und nürnbergisch genug? In Bezug auf die Erker mag hinzugekommen sein, daß sich die charakteristische Form des Nürnberger Zier- und Wohnerkers in den Jahrzehnten kurz vor 1600 herausgebildet und durchgesetzt hat und die hohen Spitzhelme überall fast wie ein Statussymbol auftauchten; nicht zuletzt auch am unmittelbaren Nachbarhaus auf der anderen Seite der Tuchgasse[12].
Ein Delsenbach-Stich, der um 1740/50 entstanden sein dürfte, zeigt das Haus fast unverändert. Allerdings ist jetzt ein Chörlein an der Platzseite hinzugekommen und wird von nun an knapp zwei Jahrhunderte lang die Fassade schmücken und sie noch stärker in die Nürnberger Tradition einbinden.

7 *Die Marktbuden schwimmen, Essen wird per Floß geliefert, aber Hauptmarkt 7 steht wie ein Fels in der Pegnitzbrandung (am 27. und 28. Februar 1784).*

Überspringen wir nun knapp fünfzig Jahre, bis uns eine aquarellierte Federzeichnung die „wahre Ansicht des grünen Marckts, wie er in der großn schnellen Waßerflut ... Ano 1784 ausgesehn hat" (Bild 7), überliefert. Unser Haus schaut noch genauso aus wie früher, trägt aber eine helle Quaderbemalung[13]. Der Künstler hat es sehr sorgfältig dargestellt; aber er zeigt auch, wie es sich den Wellen der starken Strömung in die Tuchgasse entgegenstellen muß. Das Haustor, offenbar eingedrückt, schluckt Pegnitzwasser, und von den Krämen ist fast gar nichts mehr zu sehen. Auch wenn die Pegnitz einen solchen Kraftakt erfahrungsgemäß nicht lange durchhält: Der Schaden für die Betroffenen war dennoch jedesmal gewaltig.

Das nächste Mal nimmt Georg Christoph Wilder 1850 das Haus ins Visier; allerdings nur ganz im Hintergrund auf seiner Zeichnung „Die lange Kraeme am Marcktplatz"[14]. Man erblickt ein völlig unverändertes Haus; nur der Halbgiebel am Anbau ist jetzt ganz schmucklos.

Nach den nunmehr beginnenden Bauakten[15] wird um 1860 das Erdgeschoß mit einer neuen Ladenfront versehen: drei leicht vortretende Schaufenster mit sehr flachen klassizistischen Giebeln. Auch die Kräme in der Tuchgasse weichen einem ebenso flachgedeckten neuen Anbau. Dies waren die letzten gestalterischen Veränderungen an dem

Spätklassizismus plus Neugotik von etwa 1860, vom Fortschritt überrollt und abbruchreif 1910.

8

Haus, bei dem sich im ausgehenden 19. Jahrhundert Bauschäden und Reparaturen häufen: herabfallende Dachziegel und Beanstandungen der Abortgrube und eines Ofens tauchen in den Akten auf. Schließlich wird 1907 das Anwesen von der Harsdorff'schen Stiftung an den Kaufmann Georg Kellermann veräußert. Dieser legt schon im folgenden Jahr Umbaupläne vor, die vom Kunstausschuß recht kritisch beurteilt werden. 1909 findet ein neuer Plan, der auch eine massive Neuerrichtung des Anbaus an der Tuchgasse vorsieht, schon mehr Zustimmung. Der Kunsthistoriker Fritz Traugott Schulz wirft bereits einen wehmütigen Abschiedsblick auf das Haus mit seiner originellen Dacharchitektur: „Es ist nicht zu zweifeln, daß der Giebel einen integrierenden Bestandteil der malerischen Physiognomie des Hauptmarktes bildet. Schade, daß er fallen muß!"[16].

Diesen Verlust wollte aber auch der Bauherr nicht. Er nahm Abstand von den bisherigen Vorhaben und legte am 16. April 1910 Pläne für einen gänzlichen Neubau vor[17], „und zwar genau in den Formen des jetzt bestehenden Hauses... Da ich gesonnen bin, alles zu tun, um das schöne Architekturbild am Hauptmarkt nicht zu stören, bitte ich um Genehmigung meines Baugesuches". Dies geschah; der Abbruch des Hauses konnte am 10. April 1911 beginnen, und nach gut anderthalb Jahren war der von der Nürnberger Baufirma Georg Bieber in Backsteinen und wohl mit Massivdecken errichtete Neubau vollendet[18].

9/10 Dieselbe Perspektive läßt trotz mäßiger Bildqualität ...

Wenn auch das gesamte Haus einem modernen und komfortablen Neubau geopfert wurde, so blieb tatsächlich der äußere Eindruck weitgehend bewahrt. Das neue Haus war fast ein Zwilling des Vorgängers (Bilder 9 und 10). Auch das alte Chörlein ist, wie seine niedrigere Fensterhöhe zeigt, im Original wieder angebracht worden.

... die Unterschiede zwischen 1910 (links) und 1914 gut erkennen

Auf den zweiten Blick fallen dann doch einige Änderungen auf. So wurden die Stockwerkshöhen, vor allem im ersten Obergeschoß, deutlich vergrößert, was sich im Springen der Traufhöhe gegenüber den Nachbargebäuden bemerkbar macht. Das Haus erhielt eine erdgeschossige Sandsteinfassade mit gewölbten Öffnungen, ebenso wie der

wiedererrichtete Anbau an der Tuchgasse, der jetzt im Obergeschoß die Terrasse des „Café Hauptmarkt" trug. Das Gitter der Brüstung läßt heute noch seine Entstehungszeit erkennen.
Auch die von Schulz bereits aufgegebene Dacharchitektur taucht leicht verändert wieder auf: die Dacherker sind etwas größer geworden und hinter dem linken hat man, fast unsichtbar, eine Dachterrasse eingefügt. Einschneidender ist die Veränderung der Zierformen an den Erkern und am Türmchen: Jetzt erscheinen die Maßwerkbrüstungen, deren Fehlen beim Altbau aufgefallen war. Die Rücksicht auf die Fassadengestaltung des 16. Jahrhunderts ist nicht mehr nötig, die letzte Erinnerung an die italienisierende Renaissance verschwindet. Das neue Dach ist nürnbergischer als das alte.
Seither gehörte das Haus wieder wie eh und je zum Hintergrund des täglichen bunten Trubels auf dem Hauptmarkt (Bild 11), und niemand unter den vielen Menschen hätte es für ein paar Jahrhunderte jünger als seine mittelalterlichen Nachbarn gehalten. Nach 1935 bekam das Haus sogar noch eine Schönheitskur verordnet: Als „die Anbringung der Firmenanschriften... für den ganzen Platz einheitlich" geregelt wurde[19], mußte die große verschnörkelte Aufschrift „Café Hauptmarkt" und alle andere störende Werbung verschwinden. Also eine frühe Art von Gestaltungssatzung, die der Stadt heute so bitter fehlt! Aber der bereinigten Fassade sollte nur noch eine kurze Frist bleiben.

11 Täglicher Markt inmitten eines unvergleichlichen Stadtbildes.

12 Das Herz der Altstadt nach dem Krieg. Ganz links des ausgebrannte Rathaus. In der Mitte der mehrmals getroffene Sebalder Chor, darüber die leere Fläche des Hauptmarkts mit dem noch ummantelten Schönen Brunnen (bis Mitte 1946). Die Dacharbeit auf Hauptmarkt 7 ist das einzige Lebenszeichen in einer toten Stadt.

Beim Vernichtungsschlag gegen die historische Altstadt am 2. Januar 1945 fiel die gesamte Randbebauung des Hauptmarkts den Bomben zum Opfer. Das ausgebrannte Haus Hauptmarkt 7 war trotz Verlust der Dacharchitektur und des Chörleins das besterhaltene Fragment am

Platz, vergleichbar höchstens mit der leeren Giebelfront der Industrie- und Handelskammer, die 1909 in ganz ähnlicher Weise als Abbild des historischen Vorgängers neu erbaut worden war. Dazu kam der eingemauerte Schöne Brunnen und die teilweise eingestürzte Ruine der Frauenkirche – das war alles, was noch an diesen einstmals berühmten Platz erinnerte.
Aber während die Frauenkirche vollständig rekonstruiert und die Industrie- und Handelskammer äußerlich getreu wiederhergestellt wurde, kam es beim Haus Hauptmarkt 7 anders. Zwar wurden bereits im April 1946 Pläne vorgelegt, die ein steiles Walmdach anstelle der alten Dacharchitektur und ein neues, sehr gut gelungenes Chörlein vorsahen[20]. Aber der Baukunstbeirat lehnte am 22. Juni 1946 aus bemerkenswerten Gründen ab: „Das in Frage stehende Gebäude am Hauptmarkt befindet sich an exponierter Stelle und war an Dachausbauten reich ausgestattet. Bei den derzeitigen Verhältnissen ist es ausgeschlossen, einen gleichwertigen neuen Zustand zu schaffen. Die vorgeschlagene Anordnung des Walmdachs als Dauerzustand kann nicht als befriedigend erachtet werden und muß deshalb abgelehnt werden. Da es andererseits nicht möglich ist, dem Bauherrn solch weitgehende Auflagen zu machen derart, daß der frühere Zustand wiederhergestellt werden soll, bleibt gegenwärtig kein anderer Ausweg als die Anordnung eines Notdaches in einfachster Form ..."[21]. In dieser Weise – also ausdrücklich als Provisorium! – wurde dann 1946/47 tatsächlich gebaut.
Als um 1960 das Notdach durch ein steiles Satteldach mit einfachem Giebel ersetzt wurde, mahnte kein Baukunstbeirat mehr den alten Zustand an. Immerhin nimmt das neue Dach etwa die Proportionen seines Vorgängers auf, so daß eine Wiederherstellung der markanten früheren Dacharchitektur möglich bliebe. Als erster Schritt zu einer Aufwertung des Hauses läßt sich das Chörlein betrachten, das 1977 durch die Altstadtfreunde mit freudiger Hilfe des Hausbesitzers angebracht wurde[22].
Das Haus ist ja kein Neubau wie alle seine Nachbarn, sondern es besteht noch aus dem Mauerwerk von 1911/12, das seinerseits den viel älteren Vorgängerbau widerspiegelt – bis hin zu Einzelheiten wie dem ungleichen Abstand der Fensterachsen oder dem Ort des Chörleins. Im Erdgeschoß zur Tuchgasse tritt der fast neunzigjährige, stadtbildpflegerisch ungewöhnlich sensible Bau sogar noch offen und völlig unverändert in Erscheinung.
Was aber des Haus trotzdem etwas nichtssagend (Bild 13) und im Gegensatz zur Industrie- und Handelskammer nicht als einen historisch gewachsenen Bau erscheinen läßt, das ist das Fehlen seiner differen-

13 Gegenwärtiger Zustand (in einer Aufnahme von 1977).

zierten Dachgestaltung. Die zweite Wiedergewinnung dieser Dachform – 1912 verwirklicht und 1946 gewünscht – würde ein außerordentlicher Gewinn für das Haus, für den Platz und für Nürnberg sein.

Anmerkungen

1 Von Friedrich Wanderer. Die Themen aus der Hausgeschichte entnommen: Martin Behaim (mit Globus) und die Heiltumsweisung.

2 Mehrmals auf den Stichen von Graff/Krauss zu erkennen (kleiner Ausschnitt: Altstadtberichte 23/1998, Seite 36). Siehe auch unser Bild 6! - Mit Fassadenmalereien beschäftigte sich auch Dürer am Rathaus (Matthias Mende: Das alte Nürnberger Rathaus, Band 1, Nürnberg 1979; Seite 35-37, 54, 74, 126-127 und 430-440) sowie am Starkschen Haus Weinmarkt 1 (Weihnachtsgabe der Stadtsparkasse 1999; Text Matthias Mende). Eine gute ältere Zusammenfassung bietet Fritz Traugott Schulz: Beiträge zur Geschichte der Außenmalerei in Nürnberg. Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum 1906, 1908 und 1911.

3 Hier befand sich früher eine Trennwand zwischen zwei Räumen.

4 Wilhelm Paeseler (Die Nürnberger Chörlein; Erlangen 1932) datiert das Chörlein „um 1760", was für die Rokokoformen schon reichlich spät ist und außerdem mit Delsenbachs Stich von etwa 1740/50 in Widerspruch steht.

5 Die Fleischbrücke von 1598 steht bereits. Die 1595-1601 neu erbauten Lanzingerschen Häuser an der Museumsbrücke sind noch als Baugrube dargestellt.

6 Es gibt zwei Varianten dieses Gemäldes (im Treppenhaus der Industrie- und Handelskammer sowie im Stadtmuseum Fembohaus). Bei ersterem ist die Dachlandschaft von Hauptmarkt 7 verunklärt. Der Stich stammt wohl nicht von Strauch (siehe Hanshubert Mahn: Lorenz und Georg Strauch. Reutlingen 1927. Seite 39 und 44).

7 Die Darstellung einer Idealstadt durch einen italienischen Künstler des 15. Jahrhunderts zeigt eine fast identische Fassadengestaltung. - Farbgebung nach dem Gemälde Strauchs: Helles und dunkleres Grau, nur die waagrechten Gesimsbänder rot.

8 Ein weiteres Türmchen in der Giebelspitze trug das nur wenige Meter entfernte Haus Hauptmarkt 6. Ausblicksmöglichkeit über den Platz?

9 Stadtarchiv Nürnberg, F5, 3 (IV), Seite 210.

10 Das Tuchhaus nahm fast die gesamte Breite der jetzigen Tuchgasse ein. Auf der Südseite war es durch ein „Reihlein" vom Haus Hauptmarkt 7 und auf seiner Nordseite durch eine schmale Gasse von Hauptmarkt 9 getrennt. Freundliche Auskunft Karl Kohn.

11 Ernst Mummenhoff: Das Rathaus in Nürnberg; Nürnberg 1891, Seite 2. Als Quelle angegeben: Lochner im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1853, Nr. 6.

12 Das Haus Hauptmarkt 9 (heute: Korn und Berg) ist auf Bild 3 und 4 noch erkerlos, ab Bild 5 aber stets mit einem Spitzhelm-Dacherker dargestellt. Er muß also zwischen 1599 und 1658 entstanden sein und soll nach seiner Kriegszerstörung demnächst durch die Altstadtfreunde einen Nachfolger erhalten.

13 Oder ist es Natursandstein? Das Haus war sicher aus diesem Material erbaut.

14 Abgebildet in: Nürnberg zur Zeit Ludwigs I. von Bayern. Zeichnungen von Georg Christoph Wilder (1794-1855) aus dem Besitz der Stadt Nürnberg (=Ausstellungskataloge der Stadtgeschichtlichen Museen Nürnberg 16). Nürnberg 1986. Seite 97/98.

15 Stadtarchiv Nürnberg, C20/V, Nr. 22830. Hieraus auch die folgenden Angaben.

16 Stadtarchiv Nürnberg, Bildarchiv, Mappe Tuchgasse 1.

17 Ein (naheliegender!) Bezug zu den Hochwasserschäden 1909 ist nicht feststellbar.

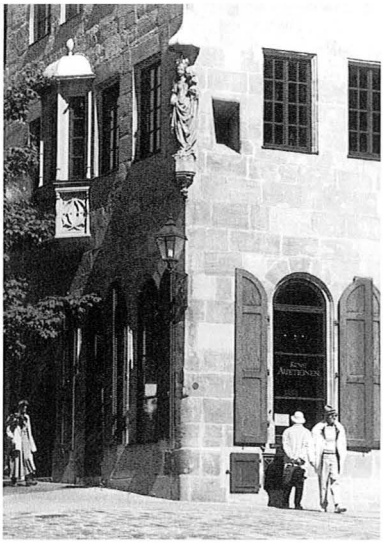
18 Der Name des Architekten ist unbekannt, da die Pläne im Akt fehlen.

19 Die Erneuerung der Altstadt in Nürnberg. Nürnberg... und seine Verwaltung. Heft 3 (1937), Seite 11.

20 Bauregistratur, Tuchgasse 1 (nicht allgemein benutzbar).

21 Stadtarchiv Nürnberg, C30/I, Stpl. Nr. 1.

22 Nürnberger Altstadtberichte 3/1978, Seite 15 und 25. Das Chörlein stammte vom Haus Adlerstraße 7 und wurde bei dessen Abbruch 1969 von der Stadt eingelagert. Als es die Altstadtfreunde 1976 übernahmen, war es nur noch zum Teil vorhanden. Die Wiederherstellung von den Altstadtfreunden, die Anbringung vom Besitzer bezahlt. Weitere Änderungen am Haus: Ersatz der beiden schönen gewölbten Schaufenster durch eine geschäftlich erforderliche größere rechteckige Öffnung 1967; Einscheibenfenster in allen Stockwerken einige Jahre später.



Ein kleines Fenster, das sich nicht jeder leisten konnte

Michael Taschner

An einem kalten Novembermorgen im Jahre 1550 halten sich die Eheleute Barbara und Philipp Bernbeck zum Frühstücken in der warmen Wohnstube des Schürstabhauses auf. Nachdenklich sitzt Philipp Bernbeck auf der durchlaufenden Stubenbank mit dem Rücken zur südlichen Außenwand. Seine Gedanken sind bei einem Handelszug, der sich gerade auf dem Weg von Venedig nach Nürnberg befindet und dessen Ankunft bereits für gestern geplant war. Während des Frühstücks hat er deshalb schon mehrmals durch das kleine Fenster in der Südfassade (Bild 1) hinunter auf den Sebalder Platz geschaut. Aber von dem Handelszug war immer noch nichts zu sehen. Er fragte sich daher, ob sie es wohl noch geschafft haben, die Alpen vor dem Einsetzen der starken Schneefälle zu überqueren – oder sind sie etwa mit ihren Wagen im Schnee stecken geblieben? Seine Frau, die ihm gegenüber auf einem Stuhl saß, wußte, warum ihr Mann heute so anders war, sie konnte seine Sorgen gut verstehen, denn sie hatten viel in dieses Unternehmen investiert. Anderseits war sie aber auch froh

darüber, daß ihr Mann durch das kleine Fenster, in dem sich eine durchsichtige Glasscheibe befand, hinausschaute und nicht jedesmal einen mit Butzenscheiben verglasten Fensterflügel öffnete. Es hätte sicher nicht lange gedauert und in die warme Stube wäre die Kälte eingezogen.
Sie wußte noch genau, wie ihr Mann von einer Handelsreise aus Venedig zurückkam und in der Stube aus einer hölzernen Kiste, die mit Stroh gefüllt war, die kleine durchsichtige Glasscheibe herausnahm. Viel Geld hat er für die auf der Insel Murano hergestellte Glasscheibe bezahlen müssen, aber sie haben diese Ausgabe bis heute nicht bereut. Schon am nächsten Tag ließ er den Steinmetzmeister kommen und in die südliche Sandsteinfassade eine Fensteröffnung schlagen. Die gewählte Brüstungshöhe machte es möglich, sich auf die Stubenbank zu setzen und dabei den Ausblick durch das geschlossene Fenster (was keine Selbstverständlichkeit war) zu genießen. Um besser hinunter schauen zu können bzw. um ein größeres Blickfeld zu erhalten, hatte man den Fensterrahmen bündig mit der Wandinnenseite eingebaut und die Brüstung sowie die westliche Leibung abgeschrägt. Das Herausarbeiten der Fensteröffnung und der Einbau des drehbaren Fensterflügels mit der durchsichtigen Glasscheibe erregte großes Interesse bei den Bürgern, denn viele von diesen Öffnungen und Gläsern gab es noch nicht in der Stadt.
Doch plötzlich wurde sie aus ihren Gedanken herausgerissen. „Hast du es nicht gehört?“ sagte ihr Mann zu ihr. Bevor sie antworten konnte, redete er bereits weiter: „Das Geschlage von Hufen und das Rattern von Wägen!“ Sie horchte, jetzt konnte auch sie es hören, erst leise, dann kam es aber immer näher und wurde dabei lauter, das Stampfen von Pferdehufen auf dem Quarzitpflaster sowie das Rollgeräusch von eisenbeschlagenen Rädern. Bernbeck drehte sich nochmals um und schaute durch das Fenster hinaus. Da sah er sie auch schon, die Reiter und die vollbeladenen Handelswagen, wie sie über den ehemaligen Sebalder Friedhof heraufzogen. Freudestrahlend erhob er sich von der Stubenbank und verließ mit raschen Schritt die Stube, um die Ankommenden vor dem Haus begrüßen zu können.
Dies ist zwar nur eine Fantasiegeschichte, aber so, oder so ähnlich, könnte sie sich zugetragen haben – in der Stube der Bernbecks im ehemaligen Schürstabhaus.
Mit dieser einmal etwas anderen Einleitung sind wir schon beim Thema: Der Frage nach Sinn und Zweck der auffallenden kleinen Fensteröffnung in der Südfassade des Schürstabhauses Albrecht-Dürer-Platz 4, unmittelbar neben der schönen Eckfigur und mit dieser zusammen sicher schon oft fotografiert (Bild 1).

Ein Kleinfenster in ungewöhnlicher Form am Haus Egidienplatz 15 (zerstört). Darunter eine Kanonenkugel als Erinnerung an die Beschießung 1552 (von den Altstadtfreunden 1997 erneuert).

2

Zur Klärung begab ich mich zunächst auf die Suche nach ähnlichen derartigen Fensterchen in der Altstadt. Das Ergebnis war dürftig: Es gab nur vier weitere Beispiele – davon eines zugemauert und ein anderes lediglich noch durch die Steinfügung erschließbar.

An erster Stelle ist das Fembohaus Burgstraße 15 zu nennen, das auf seiner Südseite im zweiten und dritten Obergeschoß je eines dieser Kleinfenster aufweist. Im ersten Obergeschoß muß sich ein weiteres befunden haben, wie die Mauerwerksfugen vermuten lassen. Alle drei sitzen beziehungsweise saßen übereinander nahe dem östlichen Rand der Fassade.

Das vierte Kleinfenster findet sich am Hinterhaus des Anwesens Winklerstraße 31, im ersten Obergeschoß gegen das Schmalzgäßchen zu. Die Öffnung ist zwar heute zugemauert, aber als Nische noch gut erkennbar. Sie sitzt, wie bei allen bisher genannten Beispielen, nahe am Fassadenrand.

Angesichts dieser mageren Ausbeute blieb nur die Suche in alten Fotos und Stichen. Sie ergab, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, immerhin 48 Kleinfenster in 33 Häusern (einschließlich zugemauerter Öffnungen). Eine Tabelle am Schluß führt Lage und Fundstelle aller dieser Objekte auf; ein Beispiel zeigt Bild 2.

3 *Das Haus Egidienplatz 32 (links) besaß zwei Kleinfenster im selben Stockwerk. – An der Stelle der zerstörten und längst vergessenen Häuser steht heute das Willstätter-Gymnasium.*

Anscheinend kamen nur Straßenfassaden aus Sandstein für solche Öffnungen in Frage: In der Liste ist kein Fachwerkhaus enthalten. Auch die Anordnung am Fassadenrand und gegebenenfalls das Einhalten einer senkrechten Achse zieht sich wie ein roter Faden durch die Aufstellung. Die Form der Öffnungen ist in der Regel rechteckig, doch kommen als oberer Abschluß gelegentlich auch Segment- oder Halbkreisbögen vor. Die Brüstungshöhe stimmt im Normalfall, von wenigen geringfügigen Abweichungen nach oben abgesehen, mit den angrenzenden Fassadenfenstern überein.
Als bevorzugter Ort für die Kleinfenster erweist sich das erste Obergeschoß. In neun Fällen trat genau darüber im zweiten (oder im zweiten und dritten) Obergeschoß ein weiteres Kleinfenster auf. Daß die

Öffnung im ersten Obergeschoß fehlt, aber im zweiten vorhanden war, ist dreimal abgebildet; vielleicht hatte man jedoch ein unteres Fenster bereits verschlossen. Noch eine Ausnahme: Das Haus Egidienplatz 32 besaß zwei Kleinfenster im ersten Obergeschoß am linken und rechten Fassadenrand (Bild 3).
Der örtlichen Verteilung nach befanden sich 36 der insgesamt 48 Öffnungen auf der Sebalder Stadtseite. Die dort wohnenden wohlhabenderen Kaufleute, aber auch die umfangreicheren Quellen können dieses Ergebnis mitbestimmt haben.
Zum besseren Verständnis des Folgenden sollen hier einige allgemeine Angaben über Fenster und Glas vorausgeschickt werden[1].
In der Romanik sind die verhältnismäßig kleinen Fenster meist mit Läden verschlossen. Diese können Lichtausschnitte aufweisen, die mit Pergament, Leinen oder Glas ausgefüllt sind. Reine Glasfenster kommen, von den Kirchen abgesehen, nur äußerst selten vor.
Während der Gotik wird die Fensteröffnung meist kreuzförmig unterteilt. Die beiden oberen Felder mit Festverglasung dienen der Beleuchtung, die untere Hälfte mit Läden erlaubt das Lüften und Hinausschauen. Bei gehobenen Ansprüchen gibt es auch unten Verglasungen, oft als Schiebefenster. Neben Glas sind jedoch immer noch Horn, Tierblasen, Leinwand und ölgetränktes Papier als Verschlußmaterial, vor allem in Nebenräumen, möglich.
In der Renaissancezeit ist die Gesamtverglasung weiter auf dem Vormarsch. Neben Schiebefenstern treten jetzt auch Drehflügel in den unteren Feldern der Kreuzstockfenster auf. Im Barock vollendet sich diese Entwicklung auch in den ärmeren Vierteln; das Kreuzstockfenster mit vier Drehflügeln wird zur Regel. Am Ende der Epoche taucht dann bereits das zweiflügelige Fenster ohne Mittelpfosten auf, dem die Zukunft gehören sollte.
Welches Glas wurde während dieser Entwicklung verwendet? Hier muß man zwei völlig verschiedene Arten unterscheiden: Die Butzenscheibe und das Zylinderglas[2].
Die Butzenscheiben sind seit dem 14. Jahrhundert bekannt. Eine vom Glasbläser erstellte kleine Kugel wird an einer Eisenstange (Hefteisen) befestigt und auf der gegenüberliegenen Seite geöffnet. Mit dem Hefteisen schleudert man die nun geöffnete Kugel schnell um die eigene Achse, bis eine flache, runde Scheibe entstanden ist. Dabei bildet sich am Rand ein kleiner umlaufender Wulst, und in der Glasfläche entstehen Schlieren. Beides sind charakteristische Merkmale für eine Butzenscheibe. Beim Abtrennen des Hefteisens von der Glasscheibe bleibt in der Mitte ein zipfelförmiger Klumpen zurück, der auch als Butze bezeichnet wird; sie hat diesem Glas den Namen gegeben.

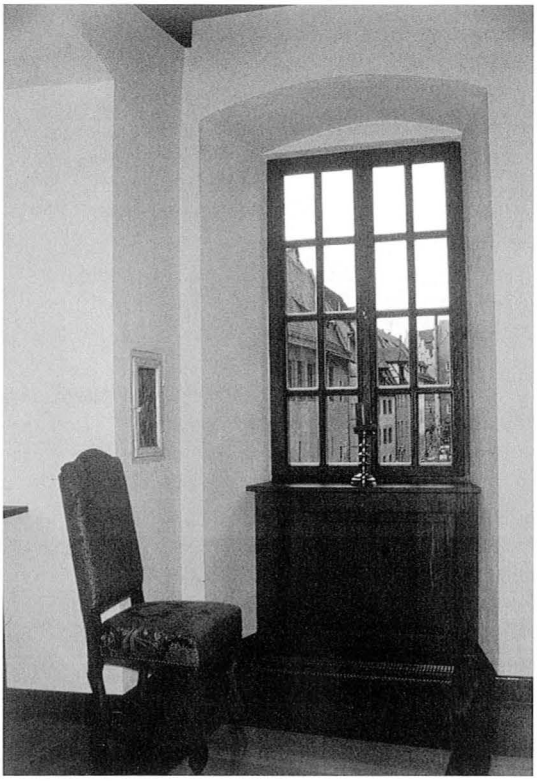
Mehrere runde Scheiben werden mittels Bleiruten[3] zu einer größeren Fläche zusammengesetzt. Die dabei zwangsläufig entstehenden Zwickel füllte man anfangs mit dünn geschliffenem Horn, später mit Glasresten aus. Ein stärkeres Bleiprofil[4] hielt das Ganze zusammen. Solche Butzenscheibenfenster waren zwar nicht durchsichtig, ergaben aber ein angenehm gebrochenes Licht.
Der Vorzug des Butzenscheibenglases lag in seiner einfacheren und schnelleren Herstellung gegenüber dem Zylinderglas. Das letztere war allerdings schon weit früher bekannt. Zu seiner Herstellung fertigte der Glasbläser einen Glaszylinder und trennt die Endstücke ab. Dann wird der Glaszylinder im Streckofen mit einem heißen Eisen der Länge nach aufgeschnitten und mit einer Zange und einem Holz auseinander gebogen. Daran schloß sich das Glätten des Glases an, bis eine dünne plane Glastafel entstand. Im Laufe der Zeit brachte man es fertig, immer größere Flächen herzustellen; trotzdem hat man sie meist in rechteckige oder rautenförmige Stücke zerschnitten und ähnlich wie die Butzenscheiben miteinander verbunden.
Das in den deutschen Waldglashütten erzeugte Glas hatte eine grünliche Farbe und war nicht durchsichtig. Im 13. Jahrhundert gelang es jedoch auf der Insel Murano, mit Hilfe von Glasmacherseife (Mangan) durchsichtiges Glas herzustellen. Dieses teuere „venezianische Glas" war als rechteckige Scheibe auch in die hier zu besprechenden kleinen Fensterchen eingesetzt, während die übrigen Fenster des Hauses mit Butzenscheiben verglast waren.
Es kann nun die eingangs gestellte Frage nach dem Zweck des kleinen Fensters im Schürstabhaus um eine wichtige Erkenntnis bereichert werden: Der Wunsch, durch ein solches geschlossenes Fensterchen hinausschauen zu können, hatte das durchsichtige „venezianische Glas" zur Voraussetzung – und natürlich das für diese teuere Scheibe nötige Geld.
Wo aber war die geeignetste Einbaustelle im Haus? Hier kam wohl nur die Wohnstube in Betracht. Als bevorzugter, rauchfrei zu beheizender Aufenthaltsraum lag sie bei hochwertigen Sandsteinhäusern - und nur dort wurden solche Kleinfenster gefunden – immer im ersten Obergeschoß[5]. Wenn man eine solche Stube von der Diele aus betrat, stand links oder rechts von der Tür der Kachelofen, der von außerhalb, in der Regel von der Küche aus, geschürt wurde. Auf der gegenüberliegenden Fensterseite der Stube zog sich gewöhnlich eine hölzerne Bank zusammen mit einer Wandverkleidung entlang. Der Tisch stand nur selten in der Raummitte, sondern häufiger in der Art eines Eckbanktisches entweder gerade oder diagonal gegenüber dem Ofen in einer Ecke der Fensterwand. Die „Diagonalgliederung" der Stube hat Dr.

Blick durch das kleine Fenster im Schürstabhaus Albrecht-Dürer-Platz 4. Der Blick auf die Straße ist nur wegen der stark nach rechts abgeschrägten rechten Leibung möglich. Die nach unten abgeschrägte Brüstung gibt den Tiefblick auf den Platz frei.

4

Bedal als vorherrschend erkannt und sowohl bei Bauern- wie auch Bürgerhäusern nachgewiesen[6]. Die Ecke, in der sich der Tisch befand, dürfte auch die richtige Stelle für das Kleinfenster gewesen sein – es sei denn, die andere Stubenecke hätte eine wesentlich bessere Aussicht geboten.

Beim Schürstabhaus kommt schon aus dem letzteren Grund nur die Südwestecke in Frage. Um einen guten Ausblick von der Stubenbank aus zu erhalten, ist die Brüstungsfläche des Fensterchens nach unten und die rechte Leibung nach rechts abgeschrägt, so daß sich das Blickfeld in diese beiden Richtungen erweitert. Eine Abschrägung der linken Leibung war nicht erforderlich, da hier die Moritzkapelle die Sicht begrenzt. Im Gegenteil ist diese Leibung ebenfalls, wenn auch nur leicht, nach rechts abgewinkelt und lenkt daher den Blick noch eindeutiger in diese Richtung. Eine solche zielgerichtete, schräg eingeschnittene und nach außen asymmetrisch aufgeweitete Fensteröffnung beweist ohne viel Worte, was der Zweck dieses kleinen Fensters war: Das Betrachten der zum Haus heraufführenden Straße und des Platzes vor der Moritzkapelle (Bild 4).



Schürstabhaus: Das Ausguckfenster links in der Ecke zwischen zwei Fensternischen.

Der Stuhl zeigt die günstige Höhe für einen Sitzenden. Ursprünglich ist allerdings mit einer Wandbank zu rechnen.

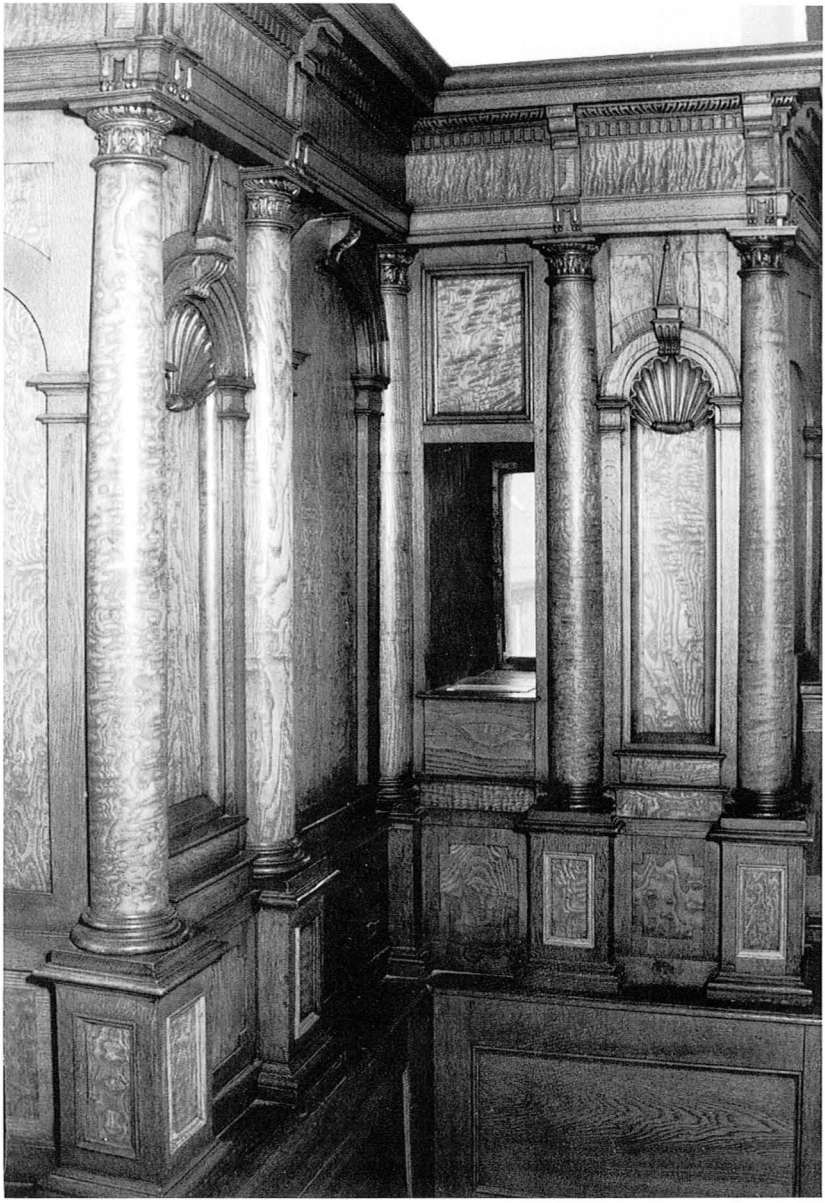
5

Diese Absicht wird noch dadurch erleichtert, weil im Gegensatz zu allen anderen Fenstern die kleine Scheibe bündig mit der Wandinnenseite eingebaut ist, so daß der sitzende Beobachter das schräg erweiterte Blickfeld voll ausnutzen kann. Die 18,5 x 35,5 cm große Scheibe, die in einem ungeteilten Flügel befestigt ist, läßt sich, wenn nötig, um fast 180° nach innen öffnen. In der Höhe ist die ganze Einrichtung auf eine sitzende Person abgestimmt[7].
Bei den zwei anderen erhaltenen Beispielen am Fembohaus handelt es sich um Fenster im zweiten und dritten Obergeschoß[8], während das im Mauerwerk sich noch abzeichnende Fenster im ersten Obergeschoß seit längerer Zeit zugesetzt ist. Das genaue Übereinanderstehen der drei Kleinfenster hart an der östlichen, freistehenden Ecke der Fassade kann gestalterische Gründe haben. Noch wichtiger aber dürfte gewesen sein, daß man etwas ganz Bestimmtes sehen wollte: Von hier aus hat man nämlich einen hervorragenden Blick auf die Burgstraße

6/7 Das Kleinfenster im dritten Obergeschoß des Fembohauses von außen und innen. Die gleiche Profilierung wie am großen Fenster deutet auf gleiche Bauzeit (1596). Die trichterförmige Ausweitung der Öffnung nach innen ist gut erkennbar.

und das Rathaus. Am anderen Ende der Fassade ist die Aussicht bei weitem nicht so gut.

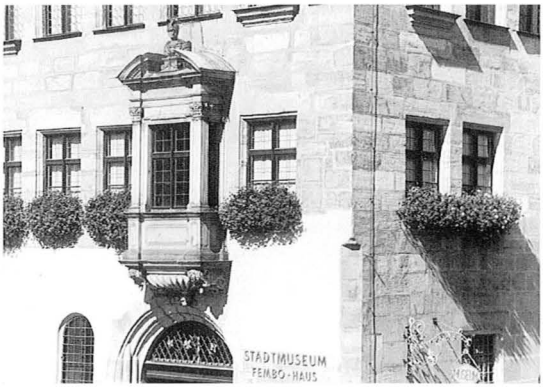
Eine Überraschung bietet aber das Fensterchen im *dritten* Obergeschoß des Fembohauses (wo sich überlicherweise Schlafräume befanden). Ganz anders als im Schürstabhaus sitzt hier die Scheibe nicht bündig mit der Innenwand, sondern in gleicher Tiefe wie die Fassadenfenster. Von hier aus sind Sturz und beide Leibungen nach innen erweiternd abgeschrägt. Die Fensteröffnung bildet also, von der geraden Brüstung abgesehen, einen nach innen offenen Trichter, während beim Schürstabhaus genau umgekehrt der Fensterschacht sich nach außen trichterförmig öffnet. Dort erweitert sich also das Gesichtfeld für den Betrachter, dagegen wird es im Fembohaus auf einen bestimmten Blickpunkt verengt. Allerdings kann der Beobachter durch kleine Ortsveränderungen seitlich oder in Richtung zum Fenster hin diesen Blickpunkt verschieben. Man muß hier also von einem stehenden Beobachter ausgehen, während die Anordnung im Schürstabhaus einen fest sitzenden Betrachter voraussetzt.



8 Fembohaus, 2. Stock: Prächtige Vertäfelung mit Ausguckloch

Das Kleinfenster im *zweiten* Obergeschoß des Fembohauses, also in der Prunk- und Feststube, ähnelt dem im Stockwerk darüber, ist aber durch die prächtige Vertäfelung auf zwei Seiten eingeengt. Immerhin ist auch hier der Sturz nach oben zum Innenraum hin abgeschrägt und damit auf stehende Personen abgestimmt – verständlicherweise, da in einem solchen Zimmer keine Wandbänke zu erwarten sind.

Genaues Hinschauen erforderlich: Das Fenster rechts vom Chörlein zeigt neben seinem rechten Rand eine Gutzloch-Spur



9

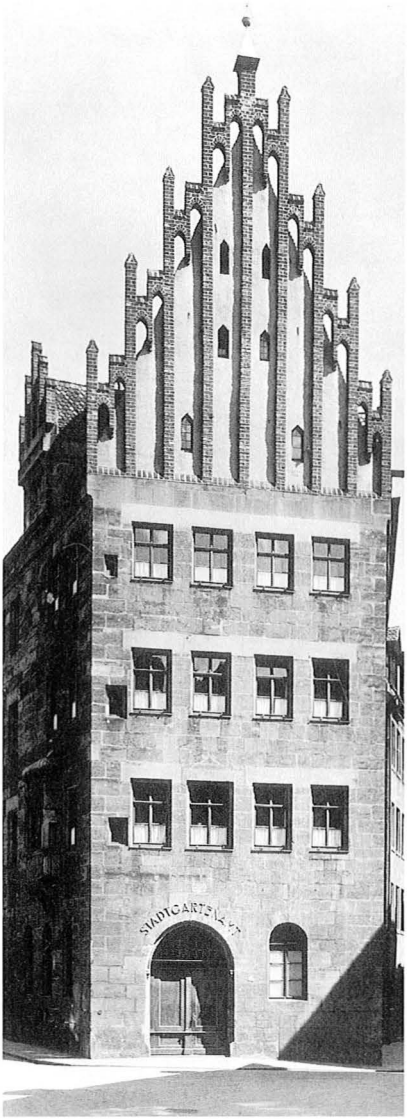
Leider kann das vermauerte Kleinfenster im *ersten* Oberschoß des Fembohauses, also in der eigentlichen Wohnstube, nicht mehr untersucht werden. Der Fugenschnitt an der Außenwand zeigt jedoch eine etwas größere Öffnung als in den beiden oberen Stockwerken und vor allem, wie beim Schürstabhaus, eine Brüstung, die ein wenig tiefer liegt als die der Fassadenfenster. Alles spricht also für eine nach außen trichterförmig erweiterte Fensteröffnung mit Glasscheibe an der Innenwand – und das heißt: für ein Auslugfenster eines sitzenden Beobachters wie im Schürstabhaus. Ob es sich hier um eine Regel handelt, nach der im ersten Obergeschoß stets mit solchen Kleinfenstern nach Schürstabhaus-Muster zu rechnen ist, während zusätzliche kleine Fenster in höheren Stockwerken für stehende Personen so wie oben im Fembohaus konstruiert sind, läßt sich nach den Kriegsschäden nicht mehr feststellen.

Im Stadtmuseum Fembohaus werden die Kleinfenster übrigens als „Gutzlöcher" bezeichnet: Ein nicht unpassender Name, weil sie ja wie das eigentliche Gutzloch auf dem Dach[9] als Ausguck dienen. Der Name soll daher im folgenden wechselweise ebenfalls benutzt werden.

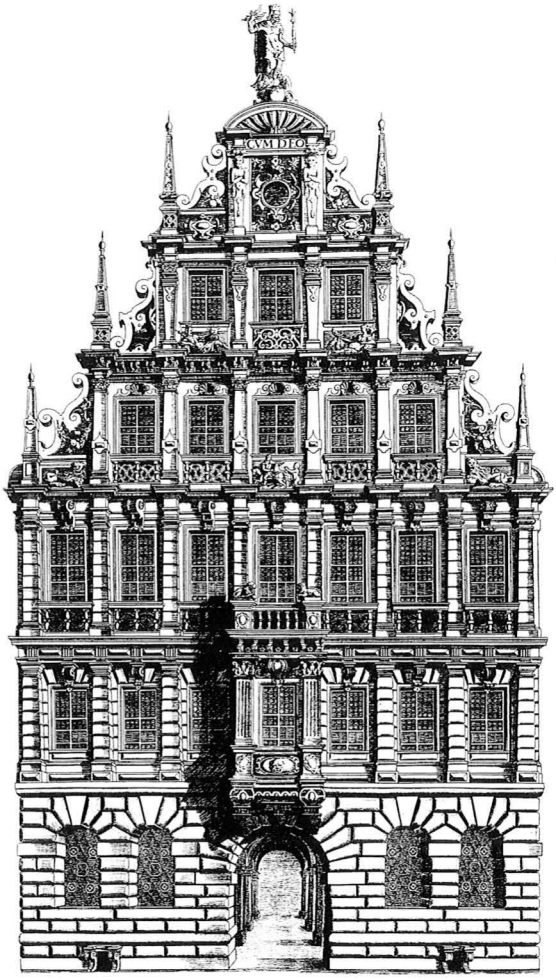
Nun bleibt noch die Frage nach dem Zeitraum, in dem diese Kleinfenster gebaut worden sind. Hier helfen die Fertigstellungsjahre einiger Häuser weiter: Fembohaus (1596), Weinmarkt 11 (1598)[10],

10 Charakteristische Reihe Alt-Nürnberger Sandsteinhäuser mit gewaltigen Dächern (bis zu sechs Dachböden!) in der Karlstraße; völlig zerstört. Links am Haus Nr. 17 ein Gutzloch mit stark nach unten abgeschrägter Brüstung.

Tucherstraße 13 (1606)[11] und Oberer Bergauerplatz 1 (bezeichnet 1619, Bild 12). Dort überall kann der Einbau der Gutzlöcher frühestens in den genannten Jahren erfolgt sein. Das Schürstabhaus ist allerdings erheblich älter; doch bot sich dort eine lohnende Ausblicksmöglichkeit erst ab 1528, als der Sebalder Friedhof eingeebnet und überfahrbar gemacht worden war[12]. Die Bewohner hatten sicher nur am Straßenleben und nicht an einem Friedhof Interesse.
Andererseits gab es venezianisches Glas schon viel früher, und somit könnten Ausguckfensterchen grundsätzlich bereits im Mittelalter entstanden sein. Rein gotische Bauten wie Tucherstraße 8 mit drei Gutzlöchern (Bild 11) geben hier zu denken; aber auch da verhindern die Kriegszerstörungen alle stichhaltigen Datierungen.



11/12 Links mittelalterliches Haus Tucherstraße 8 (zerstört) mit drei Gutzlöchern; das größere hier im zweiten Obergeschoß. Rechts Oberer Bergauerplatz 1 (zerstört): Giebelfassade von 1619 mit drei Gutzlöchern und einem anderen Kleinfenster.



Pellerhaus von 1605 (weitgehend zerstört). Alle Fenster dieses Prachtbaus mit Butzenscheiben verglast. Im unteren Drittel jedoch jeweils ein Streifen aus durchsichtigem Glas. Keine Ausguckfenster.

13

Eine ganz andere Entwicklung kompliziert außerdem die Verhältnisse sehr. An der 1605 vollendeten Fassade des Pellerhauses (Bild 13) gab es keine Kleinfenster, aber in sämtlichen, mit Butzenscheiben verglasten Kreuzstockfenstern befand sich in den unteren Flügeln ein Streifen mit durchsichtigem Glas[13]. Man könnte hier an den unermeßlichen Reichtum Martin Pellers denken; doch bereits 1601 sind an einem Vorgängerbau des Wolffschen Rathauses ähnliche Glasstreifen innerhalb der Butzenscheibenfenster nachweisbar[14]. Sogar schon im

14 Nürnberger Schuhmachermeister beim Umtrunk in der Herberge (1600). Hinten in der Ecke der damals bereits verstorbene Hans Sachs. – Die beiden Fenster mit zwei durchsichtigen Glasfeldern, vielleicht als Schiebefenster. Die Butzenscheiben sind durch Windeisen gefestigt. – Beherzigenswerte Unterschrift: „Fluchen und schelten solt ihr lassen / Und das gros Sauffen gleichermassen / Frölich sein ist verbotten nicht / Wann es nicht wieder Gott geschicht / Das Alter solt ihr ehren gern / Den ihr verhoft auch Alt zu wärn".

Jahr 1600 zeigt ein Gemälde im Stadtmuseum (Bild 14) solche durchsichtigen Glasteile in den Fenstern einer Handwerkerherberge[15]. Hundert Jahre später, zum Beispiel auf den Stichen Johann Alexander Boeners um 1700, tauchen sie fast überall und selbst in kleinen und ärmlichen Häusern auf[16].

Die Entwicklung verlief jedoch nicht einfach als rasche Verdrängung der Gutzlöcher durch Fassadenfenster mit den inzwischen billiger gewordenen durchsichtigen Glasteilen[17]. Zumindest um 1600 stehen beide Möglichkeiten gleichwertig nebeneinander. 1596 entstand ein so aufwendiger Bau wie das Fembohaus mit drei Kleinfenstern, während ein einfaches Wirtshaus, wie oben erwähnt, wenig später

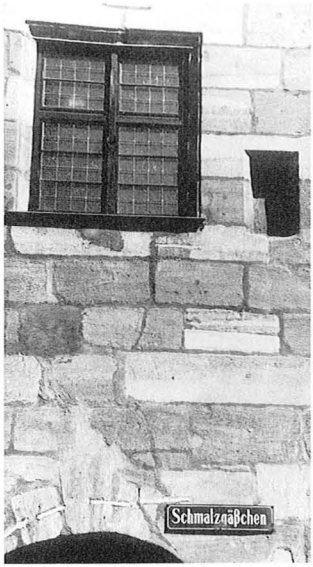
schon durchsichtige Glasfelder in seinen Butzenscheibenfenstern besaß. 1695 stellt Johann Andreas Graff das Haus Tucherstraße 13 mit drei Gutzlöchern und 18 Fenstern mit Klarglasstreifen dar. Es ist deshalb auch keineswegs ausgeschlossen, daß das Fembohaus bei seiner Erbauung neben den drei Gutzlöchern ebenfalls schon solche teilweise durchsichtigen Fassadenfenster besessen hat.

Offenbar aber gab es doch noch Vorzüge, die für das Gutzloch sprachen. Dazu könnte die Beobachtung von der Sitzbank aus in der Wohnstube des ersten Stocks gehören, während ein Ausblick durch den Fensterstreifen das Aufstehen erforderte. Vielleicht wußte man auch die absolut anonyme Beobachtung durch das Gutzloch (im Sinne eines späteren „Spions") zu schätzen, die hinter dem durchsichtigen Teil der Fassadenfenster nicht im selben Maß gegeben war.

Dennoch lief die Zeit der Kleinfenster allmählich ab. Im späteren 17. Jahrhundert sind keine neuentstandenen mehr nachweisbar, und bald begannen schon Vermauerungen (im ersten Obergeschoß des Fembohauses wohl im Zusammenhang mit der Zimmerstuckierung 1734/35 durch Donato Polli[18]). Die vielen verschlossenen Kleinfenster, die auf Vorkriegsfotografien zu erkennen sind, wurden aber wohl erst seit dem 19. Jahrhundert zugemauert, als die großen, ganz mit durchsichtigem Glas ausgestatteten Fenster und eine andere Raumaufteilung und -nutzung die kleinen Fensterchen unzeitgemäß und überflüssig erscheinen ließen.

Freuen wir uns, daß wenigsten drei von ihnen diese Zeiten und sogar den Bombenkrieg überstanden haben und daß sich darunter glücklicherweise zwei sehr verschiedene Ausführungen befinden. Es könnte sogar noch ein weiteres Gutzloch dazukommen: Das vermauerte, aber noch gut sichtbare kleine Fenster am Hinterhaus Winklerstraße 31 ließe sich leicht freilegen und wiederherstellen. Die Altstadtfreunde hoffen, dies eines Tages mit Erlaubnis des Hausbesitzers verwirklichen zu dürfen.

15



Hoffnungs-Gutzloch im Schmalzgäßchen: Neben dem Zierglasfenster wäre es auch heute noch sinnvoll.

Anmerkungen

1 Manfred Gerner und Dieter Gärtner: Historische Fenster. Stuttgart 1996. - Franz Lerner: Geschichte des deutschen Glaserhandwerks. Schorndorf 1981.

2 Eine dritte nicht unwichtige Glasart war das Mondglas, bei dem durch Schleudern einer vorher glockenartig verformten größeren Glaskugel runde Glasscheiben von 60–80 cm Durchmesser (Name!) entstanden, die aber ungleich dick und mit Erhebungen und Mulden behaftet waren. Sie wurden in kleine Teile (Rauten, Rechtecke) zerschnitten, wobei die dünnen äußeren Stücke klarer als Butzenscheiben waren.

3 Mit H-Querschnitt (sie umfaßten also nach beiden Seiten Gläser).

4 Mit U-Querschnitt. - Da ein größeres Butzenscheibenfenster in sich nicht sehr steif war, wurde es häufig durch innenliegende Windeisen verfestigt (siehe Bild 14).

5 Wilhelm Schwemmer: Das Bürgerhaus in Nürnberg. Tübingen 1972. Seite 113-118. - Ulrich Fließ: Das Hauswesen der Nürnberger Handwerker um 1500. Phil. Dissertation Universität Göttingen 1957 (Maschinenschrift; Abschrift in der Stadtbibliothek, Signatur Amb 1352-4°, dort Seite 99-120) – Michael Taschner: Warmluftheizung oder Sprechverbindung? Nürnberger Altstadtberichte 20 (1995), Seite 81-90, hier besonders 84-85.

6 Konrad Bedal: Historische Hausforschung, Die Stube. Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim, 1993; Seite 111-118.

7 Verformungsgenaues Aufmaß vom Anwesen Albrecht-Dürer-Platz 4, Maßstab 1:50. Architekturbüro Albert & Reinecke, Oktober 1987. - Historisches Schürstabhaus, patrizierhaus am sebalder platz. Nürnberg 1997.

8 Wilhelm Schwemmer (wie Anmerkung 5), Seite 71-76

9 Klaus Schmidt: Die Gutzlöcher auf dem Dachfirst. Nürnberger Altstadtberichte 8 (1983), Seite 51-66.

10 Karl Kohn: Die Häuser und ihre Besitzer [Weinmarkt 11]. In: Aus dem Wirtshaus zum wilden Mann. Eine Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums 1984. Seite 2 und 58-64.

11 Wilhelm Schwemmer (wie Anmerkung 5), Tafel 74 c.

12 Erich Mulzer: Die Moritzkapelle oder: Das Loch im Stadtbild. Nürnberger Altstadtberichte 17 (1992), Seite 37-84, hier 50-51.

13 Kupferstich im Germanischen Nationalmuseum, SP 1529/1063.

14 Matthias Mende: Das alte Nürnberger Rathaus. Nürnberg 1979. Seite 162-163.

15 Bessere Bilder (unbekannter Herkunft) von Innenräumen bringt Cornelius Julius: Die Leute im Hause Balthasar. Weinheim 1991. Seite 61 und 63.

16 Wilhelm Schwemmer: So war's einmal. Nürnberg 1968. Seite 24,45,46,53. Siehe auch Nürnberger Altstadtberichte 3 (1978), Seite 63.

17 Albert Barthelmeß: Die Nürnberger Glasergesellen und ihre Wappen. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Band 74, Seite 189f. Demnach schrieb 1570 der Rat den Nürnberger Glasern vor, nur das gute Glas aus Murano und nicht das schlechte (unter anderem aus Böhmen) zu verwenden. Vgl. dazu Erich Mulzer in den MVGN 55 (1967/68), Seite 319: Ein 1537 erbautes Fachwerkhaus hatte in den Kammern nur Läden, sonst eichene Kreuzrahmen mit vier „Thürlein". Sie waren verglast, in der Stube mit „venedischen Scheuben". Frühester Beleg für durchsichtige Fensterteile!

18 Auf einem Stich von Ambrosius Gabler (Das Schwarze Beer Weib) schon verschwunden.

Verzeichnis der nachweisbaren Kleinfenster („Gutzlöcher")

Lfd. Nr.	*Ort*	*Zahl*	*Stockwerk*	*Ende*	*Fundstellen*
1	Adlerstraße 23	1	1	z-fr	Bh, Tafel 5 a
2	Albrecht-Dürer-Platz 4	1	1	e	**Abbildung in diesem Heft**
3	Albrecht-Dürer-Platz 14	1	1	z-fr	NE 1,S,18; AB 10, S. 55; D
4	Albrecht-Dürer-Platz 16	1	1	z-B	AB 10, S.55; Stich von Kolb
5	Albrecht-Dürer-Platz 18	1	1	z-fr	AB 10; S.55

6-8	Oberer Bergauerplatz 1	3	1,2,3	z (m)-B	BiA N 14567; **Abbildung**
9-11	Burgstraße 15	3	1,2,3	r,e,e	**Abbildung**
12	Egidienplatz 15	1	1	z-B	BiA N 7688; **Abbildung**
13	Egidienplatz 21	1	1	z-fr	Stich Graff/Krauss
14-15	Egidienplatz 32	2	1,1	z-B	BiA N 7384; **Abbildung**
16	Hauptmarkt 9	1	1	z-B	L S. 664; BuE, S. 65
17	Hauptmarkt 25	1	1	z-1909	Wilder S. 94/95
18	Hauptmarkt 28	1	2	z-fr	D: Rathaus gegen Markt
19	Josephsplatz 4	1	1	z-fr	D: Platz bey der Rosen
20	Kaiserstraße 9	1	1	z-fr	D: Fleischbrücke (Variante)
21	Kaiserstraße 11	1	1	z-fr	Grote, S.47
22	Karlstraße 17	1	1	z (m)-B	Bh, Tafel 68a; **Abbildung**
23-24	Königstraße 17	2	1,2	z-B	Schmidt, Tafel 109
25-26	Königstraße 23	2	2,3	z-fr	D: Kirche St. Lorenz
27	Obere Krämersgasse 20	1	1	z-1850?	Stich von Kolb 1840
28	Äußere Laufer Gasse 13	1	1	z-B	NE 1, S.92
29	Ludwigstraße 40	1	1	z-1888	D: gegen Spittlertor
30	Maxplatz 33	1	1	z-fr	D: Der neue Bau
31	Obstmarkt 18	1	1	z	BiA B49/XV
32	Prechtelsgasse 5	1	2	z-B	BiA E25/ VII
33-35	Tetzelgasse 59	3	1,2,3	z-B	BiA N 14218
36	Theresienplatz 2	1	1	z-fr	Schmidt, Tafel 55
37-38	Theresienplatz 6	2	1,2	z-fr	D: Heumarkt
39-41	Tucherstraße 8	3	1,2,3	z-B	Bh, Tafel 54a; **Abbildung**
42-44	Tucherstraße 13	3	1,2,3	z-fr	Bh, Tafel 74c
45-46	Weinmarkt 11	2	1,3	z-fr	D: Wein-Markt
47	Winklerstraße 31 Hinths.	1	1	e (m)	**Abbildung**
48	Winklerstraße 35	1	1	z-fr	AB 9, S 34; Delsenbach

Abkürzungen

e	Heute noch erhalten
m	Zugemauert (soweit feststellbar)
r	Nur noch im Fugenschnitt erkennbar
z	Zerstört (B = im Bombenkrieg; fr = in früherer Zeit)

Fundorte

AB:	Nürnberger Altstadtberichte (mit Heftnummer und Seite).
Bh	Wilhelm Schwemmer: Das Bürgerhaus in Nürnberg. Tübingen 1972.
BiA	Stadtarchiv Nürnberg - Bildarchiv (mit Negativnummer).
BuE	Herbert Bäuerlein und Hartmut Beck: Bild und Erinnerung. Nürnberg 1999.
D	Stiche von Johann Adam Delsenbach (Titel in Kurzform).
Grote	Ludwig Grote: Die romantische Entdeckung Nürnbergs. München 1967.
L	Stadtlexikon Nürnberg. Hg. von M. Diefenbacher und R. Endres. 1999.
NE	Nürnberger Erinnerungen; Band 1. Nürnberg 1979.
Wilder	Nürnberg zur Zeit König Ludwigs I. von Bayern. Ausstellungskatalog 1986.
Schmidt	Nürnberg 1865-1909. Photographien von Ferdinand Schmidt. München 1987.

Herzlichen Dank Herrn Karl Kohn für das Auffinden von sechs der obigen Anwesen und Dr. Erich Mulzer für die Feststellung der Zerstörungszeiten. Weitere Hinweise sind stets willkommen.
Für Fotoerlaubnisse wird den Städtischen Museen (Bilder 7, 8 und 14) und Herrn Günter Oschmann (Bilder 4 und 5) bestens gedankt.

Die volle Fassung dieses Aufsatzes liegt in der Altstadtfreunde-Bibliothek vor.

Bildernachweis (nach Seitenzahlen)

Mulzer: 7, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23 (beide), 24, 25, 26, 27, 29, 31, 32 (alle drei), 33 (alle sechs), 35, 36, 38, 39, 40, 41, 44 (beide), 45, 47 (beide), 48, 49, 51 (beide), 54, 55 (alle drei), 56, 57 (beide), 60, 79, 89, 94
Stadtarchiv-Bildarchiv: 34, 37, 61, 63, 65, 71, 72, 74, 77, 81, 82, 90, 91 (beide)
Kabelitz: 5 (beide), 85, 86, 87 (beide), 88, 93
Hahn: 2, 6, 11, 12, 14
Städtische Museen, Graphische Sammlung: 67, 68, 69, 70, 73
Osterchrist (im Auftrag der Altstadtfreunde): 10, 53 (beide), 59
Foto-Hörlein (im Auftrag der Altstadtfreunde): 66
Foto-Marburg: 42
Gebert: 13
Germanisches Nationalmuseum: 92
May: 3
Nürnberger Nachrichten: Gerardi 50
Nürnberger Zeitung: Guttenberger 9
Unbekannt (Altstadtfreunde-Bibliothek): 75

Herkunft der Vorlagen (nach Seitenzahlen)

10: Altstadtfreunde-Archiv, Akt A-4
53 (oben): Kalender der Stadtsparkasse 1997, Titelbild
53 (unten): Kalender der Stadtsparkasse 1967, Monat Juni
59: Lorenz Ritter, Malerische Ansichten aus Nürnberg; Berlin 1882
66: Baumeisterbuch I, Staatsarchiv Nürnberg (Stromersches Archiv)
92: Germanisches Nationalmuseum, SP 1529/1063
93: Städtische Museen, Fembohaus, Raum 301

Gesamtherstellung: Druckerei Osterchrist, 90471 Nürnberg-Langwasser